Die Ei-Geborenen

Fantasy-Roman

von

Michael H. Schenk

© 2014 by Michael H. Schenk

www.michael-h-schenk.de

Am Anfang war Das Ei.

Es war ein großes Ei und die Göttin betrachtete es mit Wohlgefallen.

Aus dem Ei wurde ein Volk geboren und es tanzte und pfiff zu Ehren der Göttin.
Diese segnete das Volk mit Fruchtbarkeit und nannte es – Raan.
Das Volk der Raan mehrte sich und breitete sich aus und die Wüste wurde ihm untertan.
Aber dann begann es untereinander zu streiten, und es vergaß, die Göttin zu Ehren.
Da schuf die Göttin die Plage und nannte sie – Mensch.
Auszug aus dem Buch der Bücher, Aufzeichnungen des Geleges der Sha

Kapitel 1 Der Auserwählte

„Sie sagen, ich sei nutzlos."

„Kein Leben eines Raan ist nutzlos." Die Große Mutter sah Olud ernst an und die Nickhaut über ihren senkrecht stehenden Schlitzpupillen zog sich zusammen, um ihre Augen gegen das grelle Sonnenlicht zu schützen. „So steht es im Buch der Bücher. Du weißt es, Olud, denn du hast es studiert, wie ich es dir befohlen habe."

„Ja, Große Mutter, ich habe es studiert." Olud legte für einen Moment seinen Kopf in den Nacken und entblößte im Zeichen der Ehrerbietung seine Kehle. Der sonst leuchtend rote Kehlsack des Männchens war Blass und verriet seine Unsicherheit.

„Aber du zweifelst." Es war keine Frage, sondern eine Feststellung, und in der Stimme der Großen Mutter schwang Verständnis mit. „Du musst dich auf deinen Ursprung entsinnen, Olud aus dem ruhmreichen Gelege der Sha. Denke an das große Ei, aus dem du geschlüpft bist. Nur besondere Raan werden aus großen Eiern geboren."

Olud-Sha schnaubte leise. „An mir ist nichts Besonderes, Große Mutter."

Wenn man Olud betrachtete, so schien er tatsächlich nicht von Bedeutung zu sein. Dabei hatte sein Leben für das Gelege der Sha so Hoffnungsvoll begonnen.

Es war ein großes Ei gewesen, aus dem Olud schlüpfte.

Ein sehr großes Ei, in prachtvollem Rot und Grün und Braun gesprenkelt. Das ganze Gelege hatte sich damals um das Ei versammelt, als sich die Geburt Oluds ankündigte. Zwei Tage vor seinem Schlupf öffneten sich die äußeren Lider Oluds. Er schwamm noch in der klaren Flüssigkeit der Nährstofflösung und sah, durch die schützende Schale des Eis, nur undeutliche Schemen. Schatten, die sich bewegten, und von denen rhythmische Laute ausgingen, die eher unbewusst zu ihm drangen. Alle Männchen und Weibchen des Geleges warteten auf Oluds Geburt, und die Große Mutter wachte persönlich darüber, dass die rituellen Gesänge den Geburtsvorgang begleiteten.

Dann war es so weit.

Der erste Eindruck, den Olud bewusst in sich aufgenommen hatte, war das Gefühl grenzenloser Enttäuschung, das ihn umgab.

Es war selten im Volk der Raan, dass ein großes Ei gelegt wurde, und wenn dies geschah, so schlüpfte immer ein Wesen von besonderer Bedeutung für das Volk. Normalerweise war dies ein außergewöhnlich starkes Weibchen, dazu bestimmt, eine Führungsrolle im Gelege zu übernehmen. Sehr viel seltener entschlüpfte ein Männchen der zerbrechenden Eierschale. Doch selbst diese waren dann ungewöhnlich stark und dazu bestimmt, viele Weibchen zu befruchten. Olud jedoch war, selbst für ein Männchen, ein ausgesprochen bescheidenes Exemplar.

Die Raan konnten ihre Herkunft von Reptilien nicht leugnen. Ihre Rot, Grün und Braun gesprenkelten Leiber waren schlank und dabei muskulös. Die beiden Hinterläufe, auf denen sie aufrecht gingen, hatten drei lange und tödliche Sichelkrallen, die beiden Vorderläufe waren hingegen feingliedrig. Drei Finger und ein Daumen verliehen den Raan die Fähigkeit, sich Werkzeuge zu erschaffen. Der einst lange Schwanz, der ursprünglich der Stabilisation des vorgeneigten Körpers diente, war im Laufe der Jahre kürzer geworden, hatte durch die enormen Muskeln jedoch seine ursprüngliche Masse beibehalten. Die Hälse der Raan waren lang und gaben dem Kopf große Beweglichkeit. Der Schädel war flach und lang gestreckt, ideal, um damit tief in die Eingeweide einer Beute einzudringen. Die weit auseinanderstehenden Augen, geschützt durch eine milchige Nickhaut und das lichtundurchlässige Oberlid, gaben den Raan perfekte Jagdfähigkeit und das kräftige Gebiss, mit den scharfen Reißzähnen, die dazu passende, tödliche Waffe. Es gab sehr viel mehr Weibchen, als Männchen, und die stärkeren und größeren Weibchen dominierten das Volk. Die Männchen wurden allenfalls als Träger ihrer Fruchtbarkeit geschätzt.

Als Olud aus dem großen Ei schlüpfte, wurde an ihm nichts geschätzt.

Er war lediglich ein Männchen und noch dazu ein eher kleines Exemplar. Enttäuschung, ja sogar Unmut machte sich im Gelege breit, bis Shanaii-Doras-Sha, die Große Mutter, die Männchen und Weibchen zur Ordnung rief, und ihre Untertanen daran erinnerte, dass aus einem großen Ei stets ein Raan von großer Bedeutung geschlüpft sei. Die anderen Raan mochten das nicht so recht glauben, aber Olud stand, vom Augenblick seines Schlupfes, unter dem Schutz der Großen Mutter.

Er wuchs, wie alle Raan, schnell heran und seine Jugend war von dem Empfinden begleitet, unerwünscht zu sein und mit Skepsis betrachtet zu werden. Obwohl er nun das zeugungsfähige Alter erreicht hatte, und Olud sich redlich mühte, seinen roten Kehlsack zur Schau zu stellen, gab selbst das niedrigste Weibchen keine Anzeichen von sich, Oluds Fähigkeiten als Erzeuger in Anspruch nehmen zu wollen.

Nur das offensichtliche Wohlwollen der Großen Mutter, Shanaii-Doras-Sha, hatte ihn davor bewahrt, verstoßen oder gar als nutzloser Fresser getötet zu werden. Sie hatte darüber gewacht, dass er

die Schriften des Volkes studierte, und sie ließ keinen Zweifel daran, dass sie überzeugt war, Olud werde dem Volk große Dienste erweisen.

Kein Raan würde es jemals wagen, die Meinung der Großen Mutter in Zweifel zu ziehen. Sie war es gewesen, die das Volk endlich geeint hatte, und trotz der vielen Jahre, die seitdem vergangen waren, erwies sich Shanaii-Doras-Sha noch immer als ausgesprochen agiles Weibchen.

Nun stand sie, mit dem an sich zweifelnden Olud-Sha, auf dem höchsten Punkt der Stadt, welche, ihren Besitzern gemäß, Sha genannt und, der Sitte des Volkes entsprechend, als Gelege bezeichnet wurde.

„Einst waren wir nur wenige“, sagte die Große Mutter und wies mit einem Vorderlauf über die Stadt hinweg. „Unsere Gelege waren klein und wir mussten uns vor den Räubern der Wüste verstecken. Aber die Göttin des Eis schenkte uns die Fähigkeit des Denkens und die Fertigkeit, uns mit der Hilfe unserer Klauen Werkzeuge und Waffen zu erschaffen. Nun sind die einstigen Räuber die gejagten und bereichern unsere Vorräte.“ Shanaii entblößte amüsiert ihre Reißzähne, wobei sie die Kiefer geschlossen hielt. „Als wir die Räuber besiegten, wurden unsere Gelege größer. Wir fanden nicht mehr genug Nahrung für unsere Brut, begannen sie bei anderen Gelegen zu stehlen. Gelege kämpfte gegen Gelege.“

Olud nickte betrübt. „Du hast es beendet, Große Mutter.“

„Nach dem Willen der Göttin.“ Shanaii-Doras-Sha legte für einen Augenblick den rechten Vorderlauf Ehrfurchtsvoll über ihre Augen, machte sich so symbolisch blind und schutzlos, und Olud folgte rasch ihrer Geste, bis die Große Mutter ihn erneut ansah. „Sie gab mir die Kraft, die endlosen Kriege der Gelege zu beenden und unser Volk endlich zu einen.“

„Der Göttin des Eis sei Dank“, murmelte Olud.

Die Herrin der Raan lächelte. „Ja, der Göttin sei Dank.“ Sie stieß das kleine Männchen auffordernd an und wies erneut um sich. „Was siehst du, Olud-Sha?“

„Ich sehe das Gelege der Sha“, erwiderte er unsicher.

Die Stadt der Sha erhob sich inmitten einer unendlich erscheinenden Wüste. Der helle Sand reflektierte das Sonnenlicht und blendete Olud, während er seinen Blick über die Stadt gleiten ließ. Die inneren Nickhäute schoben sich vor und dämpften das Licht, versahen die schwarzen Augäpfel, mit ihren gelben, geschlitzten Pupillen, mit der notwendigen Feuchtigkeit.

Die Stadt ähnelte einem stumpfen Kegel, der äußerlich nur durch seine enorme Größe beeindruckend wirkte. Um den Kegel zog sich spiralförmig eine Rinne, deren Oberfläche von den Sha sorgfältig geschmolzen und geglättet worden war. Zahlreiche Öffnungen mündeten vom Inneren des Kegels an dieser Rinne. Diese Öffnungen waren Teil des komplizierten Belüftungs- und Temperaturregelungssystems des Geleges. Im Alarmfall boten sie den Kriegerinnen zudem die Möglichkeit, die Rinne rasch zu erreichen und über sie blitzartig zum Boden hinabzugleiten, um einem Angreifer

zu begegnen. Für einen Feind war es hingegen unmöglich, sie zu ersteigen, er musste die beiden großen Tore am Stumpf des Kegels einnehmen, um in das Gelege vorzudringen.

In unregelmäßigen Abständen erhoben sich kaminartige Schlote, die ebenfalls der Belüftung galten. Als Reptilien waren die Raan ursprünglich nur in der Tageshitze aktiv gewesen, und in der Nacht, wenn die Temperaturen in der Wüste unter den Gefrierpunkt von Wasser fielen, waren sie förmlich erstarrt. Erst die Fähigkeit, Werkzeuge und Hilfsmittel zu entwickeln, hatte sie von den Temperaturen unabhängiger gemacht. Auch wenn sie es bevorzugten nackt zu bleiben, so konnten sie nötigenfalls warme Bekleidung tragen, um Nachtaktiv sein zu können.

Der Stadtkegel wurde von einer Unzahl von Gängen und Kammern durchzogen. Ihre Wände bestanden, wie der gesamte Bau der Stadt, aus dem Sand der Wüste. Der Speichel der Raan enthielt eine Substanz, mit welcher sich der reichlich vorhandene Rohstoff fermentieren und härten ließ. Generationen hatten an der Stadt gewirkt, um dem Gelege die jetzige Größe zu geben.

Einst waren die Gänge und Kammern nur Zweckgebunden gewesen, aber mit seiner steigenden Intelligenz begann das Volk, einen Sinn für die Schönheit zu entwickeln. Mineralien und die in der Wüste wachsenden Kugelkakteen wurden genutzt, um die Wände mit farbenfrohen Motiven zu versehen. Die Raan lebten nach Männchen und Weibchen getrennt. Es gab einige besondere Räume, in denen die Geschlechter sich begegnen konnten, um sich der Brunst und Vermehrung hinzugeben. Ansonsten ging man sich aus dem Weg. Die weiblichen Raan dominierten das Bild der Stadt und übten sich in ihren Räumen in der Kunst des Tötens, die sie mit Perfektion beherrschten. Ihre Krallen und Kiefer waren stärker ausgeprägt, als die der Männchen, und inzwischen kamen noch jene Waffen hinzu, welche in den Schmieden entstanden. Die Schmieden wurden von Männchen betrieben, die sich auch um die Brutpflege und Klimatisierung des Geleges zu kümmern hatten.

Oben, in der Spitze des Kegels, befanden sich die Gemächer der Herrin von Sha, der Großen Mutter Shanaii-Doras-Sha, tief unten lagen die Bruthöhlen, in denen die Männchen, unter der Aufsicht wachsamer Kriegerinnen, die Eier pflegten. Einst hatte man dies nicht riskieren können. So selten es auch Regen in der Wüste gab, so waren die Wasserstürme zu Recht gefürchtet. Früher hatte man die Eier in den oberen Ebenen lagern müssen, da die unteren Räume zu schnell vom Wasser bedroht wurden. Da die Eier zu ihrer Reife jedoch eine bestimmte Temperatur benötigten, waren die Männchen gezwungen gewesen, sie ständig im Gelege hinauf oder hinab zu transportieren. Inzwischen hatten die Raan gelernt, ihr Gelege mit einem System von Schächten und Balgpumpen gleichmäßig zu klimatisieren.

Das Gelege der Sha war nicht die einzige Stadt der Raan, aber mit Sicherheit das größte Gelege des Volkes. Mehr als zwanzigtausend Köpfe zählte die Bevölkerung, darunter knapp zweitausend Männchen. Männchen, von denen Olud-Sha das unscheinbarste war.

„So, du siehst also das Gelege der Sha.“ Shanaii-Doras-Sha entblößte ein Stück ihrer Fänge. Ihr Blick wirkte verärgert, als sie Olud musterte. „Wärst du ein gewöhnliches Männchen, so würde ich die Antwort gelten lassen. Aber von dir, Olud-Sha, erwarte ich eine intelligentere Antwort. Also, nochmals, Olud, was siehst du?“

Olud grub die oberen Reißzähne in seine untere Lefze und kratzte sich unbewusst mit einem Vorderlauf am Kehlsack. „Das Land der Raan?“

Die Große Mutter schnaubte und stieß ihren Schützling ärgerlich an. „Olud!“ Sie schüttelte missbilligend den langen Schädel. „Besinne dich auf deine Fähigkeiten! Was meinst du, warum ich dich das Buch der Bücher studieren ließ? Nur wenige Kriegerinnen haben diese Ehre und du bist ein *Männchen*!“

Um die Stadt der Sha erstreckte sich die Wüste. Sie wirkte unendlich und, auf den ersten, flüchtigen Blick, nahezu leblos. Der Sand bedeckte den Boden in sanften Kuppen und Mulden. Oft strich Wind über ihn hinweg und brachte ihn in Bewegung. Es gab ausgedehnte Wälder der Kugelkakteen, die sich mit ihren langen Stacheln verankerten, um den Böen zu widerstehen. Die Kakteen ernährten sich von Mineralien und kleinen Insekten, die im Boden lebten. Zwischen ihnen huschte gelegentlich einer der kleinen Wüstennager umher. Die Pflanzenfresser suchten nach kranken oder abgestorbenen Kakteen und fanden zwischen den Pflanzen Schutz vor den seltenen Raubvögeln, die in den warmen Luftströmungen über der Wüste kreisten oder vor den noch seltener gewordenen Sharaks, die den Kampf gegen die Raan verloren hatten. Einst gefürchtete Raubtiere und die Herren der Wüste, waren die sechsbeinigen Räuber nun selber Bestandteil der Nahrungskette, und sie standen nicht mehr an ihrem oberen Ende.

Um den Stadtkegel herum erstreckten sich ausgedehnte Kakteenfelder. Die Raan hatten ein System ersonnen, mit dem sie die Bewegungen der Kugelpflanzen kontrollieren konnten. Auf dieselbe Weise, mit der sie die Räume und Gänge ihrer Gelege formten, hatten sie niedrige Wälle errichtet. Diese sperrten einige Areale der Wüste ab. Hatten die Pflanzen einen Bereich nach Nahrung abgesucht, wurden sie von den Ei-Geborenen mit langen Stachelstäben in einen anderen getrieben. So konnte sich der ausgelaugte Wüstenboden erholen. Die Raan förderten dies, indem sie ihn gelegentlich bewässerten und düngten. Pragmatisch, wie sie eingestellt waren, nutzten sie hierfür auch die Leiber ihrer Verstorbenen.

Olud konnte von der hohen Aussichtswarte mehrere Gruppen von Raan erkennen, welche in den Kakteenfeldern arbeiteten. Die Raan waren Allesfresser. Sie vertilgten Insekten, Sharaks, Schlangen und Pflanzen gleichermaßen, und je mehr das Volk wuchs, desto größer wurde sein Nahrungsbedarf. Das wenige Wasser, welches die Kugelpflanzen speicherten, reichte längst nicht, den Durst der Raan zu stillen. Daher standen ihre Gelege stets über einer der seltenen unterirdischen Quellen

und bei einem Wassersturm wurde der willkommene Regen über die Klimaschächte in die Speicher der Stadt geleitet.

Olud-Sha knurrte leise. „Ich sehe das Land der Raan und seine Gelege.“

„Und was siehst du noch, Olud-Sha? Was?“

„Ein wachsendes Volk.“

„Richtig.“ Die Große Mutter nickte zufrieden. „Ein wachsendes Volk.“ Sie sah ihn auffordernd an und überragte ihn dabei um fast die Hälfte seiner Größe. „Nun?“

„Einst haben wir Kriege untereinander geführt“, erwiderte Olud nachdenklich. Er bemerkte ihren kritischen Blick und fuhr hastig fort. „Das hielt die Gelege klein. Nun sind wir geeint, unter dem Großen Ei der Göttin, und die Gelege wachsen.“

„Und?“

Olud war sich nun sicher, worauf die Große Mutter hinauswollte. „Die Gelege wachsen, aber nicht das Land, nicht die Menge an Nahrung, die es uns liefern kann.“

„So ist es.“ Shanaii schlug dem kleinen Männchen anerkennend auf den Schädel und Olud wäre fast vornüber gestürzt. „Wir wachsen, aber wir können es uns nicht mehr erlauben, zu wachsen.“ Sie wies über die Wüste. „Es gibt genug Raum für unsere Gelege, aber nicht genug Nahrung und Wasser.“

Olud kratzte sich am Kehlsack. „Dann dürfen wir keine Eier mehr legen.“

„Das wäre gegen die Natur der Dinge.“ Die Große Mutter lächelte ihn an. „Die Göttin hat uns die Gabe der Fruchtbarkeit gegeben, damit wir uns vermehren.“ Der Ausdruck ihrer Augen wurde eindringlich. „Und sie gab uns die Fähigkeit, zu kämpfen.“

„Ein erneuter Krieg?“ Olud sah sie schockiert an.

„Nicht gegeneinander“, wandte Shanaii ein. „Die Kriege der Gelege sind beendet. Aber unser Volk braucht neuen Lebensraum und es kann sein, dass wir darum kämpfen müssen.“

„Ich verstehe.“ Olud blickte unwillkürlich um sich. „Aber im Süden und Westen ist nur das große Wasser. Im Osten erheben sich die Gebirgszüge und im Norden…“

Das kleine Männchen stockte und die Große Mutter sah ihn aufmunternd an. „Sprich weiter, Olud-Sha.“

„Im Norden leben die zweibeinigen Säuger.“

„Ja, im Norden leben die zweibeinigen Säuger.“ Die Große Mutter schnalzte mit der dunklen Zunge. „Was wissen wir von ihnen, Olud?“

„Nicht viel.“ Olud runzelte die Stirn und seine kleinen Ohrlappen legten sich dabei eng an den Schädel. „Sie gehen, wie wir, auf zwei Beinen und haben zwei Vorderläufe, mit denen sie Dinge anfassen. Sie sind ganz weich und nicht gepanzert und sehr schwächlich.“ Er überlegte kurz. „Und sie haben nur wenige Waffen.“

„Woher weißt du das?“

Olud schnaubte verächtlich. „Weil die Kriegerinnen der Gelege in den vergangenen Jahren drei Gruppen der Säuger in der Wüste fanden und sie kaum Gegenwehr leisteten.“

„Sie waren geschwächt, von Durst und Hitze“, wandte die Große Mutter ein. „Ich habe dir in meinen Gemächern einige der Säugerwaffen gezeigt. Was hältst du von ihnen?“

„Ich bin nur ein Männchen“, knurrte Olud. „Von solchen Dingen verstehe ich nichts. Du solltest eine erfahrene Kriegerin fragen, Große Mutter.“

Olud pfiff schmerzerfüllt, als Shanaii ihn in die Flanke biss. Es war ein kurzer und ungefährlicher Biss, der ihn kaum verletzte, aber den Ärger der Großen Mutter zum Ausdruck brachte.

„Sei kein dummes Männchen“, stieß sie hervor. „Meinst du, ich hätte die Kriegerinnen nicht längst gefragt? Nun aber will ich deine Meinung hören, Olud. Also, sprich!“

„Ihre Waffen sind besser, als die unseren“, sagte er unbehaglich. „Ihr Metall ist sehr viel härter und schärfer. Sie sind schlauer als wir.“

„Unsinn.“ Die Große Mutter bellte lachend. „Sie mögen mehr wissen, aber deshalb sind sie nicht unbedingt schlauer. Was weißt du sonst noch über die Säuger?“

„Nur, dass sie ein großes Reich im Norden bewohnen.“ Oluds Kehlsack gewann wieder etwas an Farbe. Auch wenn die Große Mutter ihn nicht ernsthaft angegriffen hatte, so war die rasche Attacke für ihn doch erschreckend gewesen. „Die wir in der Wüste fingen, haben nicht viel gesagt. Wir kennen nur wenig von ihrer Sprache und noch viel weniger von ihrem Leben.“

„So ist es.“ Die Große Mutter stieß ihn besänftigend an. „Eigentlich wissen wir nichts über die Säuger. Aber da sich unser Volk nur nach Norden ausbreiten kann, müssen wir auch mehr über die Säuger erfahren. Wir müssen in Erfahrung bringen, ob sie zu einer Gefahr für die Raan werden können.“ Sie sah Olud-Sha nachdenklich an. „Und das, Olud aus dem Gelege der Sha, wird deine Aufgabe sein.“

Das Männchen sah die Herrin der Raan an. Seine Schlitzpupillen wurden vor Überraschung rund. „Meine Aufgabe?“

„Deine Aufgabe, Olud-Sha.“ Sie blickte über die Wüste und nickte langsam. „Du kommst aus einem großen Ei, Olud, und wer aus einem großen Ei stammt, erweist dem Volk der Raan auch immer einen großen Dienst. Deiner wird es sein, nach Norden zu gehen und die Säuger zu beobachten. Du wirst in Erfahrung bringen, wie sie leben, wie sie denken und…“, sie lachte leise auf, „welche Gefahr sie darstellen, wenn wir nach Norden gehen.“

Olud schluckte nervös. „Es wird also Krieg mit den Säugern geben?“

„Nur, wenn es sein muss.“ Die Große Mutter streichelte seine Flanke. „Du bist nun der Beobachter, Olud-Sha, und du wirst mir sagen, ob es Krieg geben wird.“

Das kleine Männchen sah benommen nach Norden, dorthin, wo sich das Reich der Säuger befand. „Warum ich? Ich bin nur ein Männchen. Ein sehr kleines Männchen."

„Gerade deshalb. Du bist klein wie ein junger Zögling und wirst auf die Säuger weit weniger bedrohlich wirken, als eine ausgewachsene Kriegerin. Du hast das Buch der Bücher gelesen und bist intelligent. Du wirst es schaffen, dich unter ihnen zu bewegen und sie zu beobachten, bis du genug von ihnen weißt."

Die Große Mutter war beruhigt, das Oluds Kehlsack eine tiefrote Farbe aufwies. Das Männchen zeigte keine Angst, was sie insgeheim befürchtet hatte. Nein, sie hatte die richtige Wahl getroffen und das beruhigte die Herrin der Raan. „Ich werde dich nun mit einigen Dingen vertraut machen, die deine Aufgabe betreffen, Olud-Sha, Beobachter der Raan." Sie stieß ihn sanft an. „Komm jetzt mit mir in meine Räume. Ich habe dir noch einiges zu sagen, denn Morgen wirst du deiner Bestimmung folgen."

Olud zögerte nicht, ihr zu folgen.

Er empfand keine Furcht, obwohl er sich in den unbekannten Norden wagen musste. Im Gegenteil, er war neugierig, was er im Land der Säuger erleben würde. Er, Olud-Sha, das bislang unbedeutendste Männchen des Geleges, hatte nun eine Aufgabe, die ihn aus der Masse der anderen Männchen, ja, aller Raan, erhob. Er, Olud, würde der Beobachter des Volkes sein und, wenn auch nur zu einem kleinen Teil, zu seiner Zukunft beitragen.

Olud hörte den mahnenden Pfiff der Großen Mutter und wandte sich um. Zum ersten Mal seit Langem fuhr sein muskulöser Schwanz vergnügt von einer Seite zur anderen. Olud-Sha, Beobachter der Raan – das hatte Klang. All die Jahre hatte er den mehr oder weniger verborgenen Spott der Weibchen ertragen müssen, selbst die anderen Männchen hielten sich für etwas Besseres. Gelegentlich erhielt Olud auch Bisse und Schläge. Natürlich nur, wenn die Große Mutter dies nicht bemerken konnte, und im Vertrauen darauf, dass Olud noch immer genug Stolz besaß, nicht bei seiner Mentorin Schutz zu suchen. Olud hatte all das erduldet, in der Hoffnung, sich eines Tages beweisen zu können. Nun schien der ersehnte Augenblick gekommen. Vielleicht würde man sogar einmal im Buch der Bücher über ihn lesen können? Die Weibchen würden nicht mehr die Schnauze kräuseln, wenn er in ihre Nähe kam, sie würden um ihn buhlen…

„Olud!?"

Er seufzte leise. Vor der Brunst kam die Erfüllung der Aufgabe. Er würde sie gut erfüllen, so wahr er nun der Beobachter war.

Kapitel 2 Die Sorge eines Kaisers

Das Arbeitszimmer maß rund zwanzig mal zwanzig Meter im Quadrat und war einer der bescheidenen Räume im Palast. Ihre Imperialität, Kaiser Donderem-Vob, wäre auch mit einem kleineren zufrieden gewesen, aber die Größe des Arbeitszimmers hatte praktische Gründe, denn auch das Imperium war groß. Ein guter Teil des Bodens war mit winzigen Farbsteinen ausgelegt, welche die Karte des Reiches bildeten. So konnte der Imperator gleichermaßen seine Schritte über die Karte führen, wie er auch die Geschicke der Provinzen lenkte.

Der Boden des Raumes war in blauem Marmor gehalten, ebenso die Decke. Für den Kaiser symbolisierten sie die Unendlichkeit des Meeres und des Himmels. Die Wände waren schmucklos und wirkten in ihrem strahlenden Weiß nüchtern. An einer Seite bot ein riesiges Fenster einen grandiosen Ausblick auf die Stadt, an der gegenüberliegenden Wand befand sich das überlebensgroße Wappen des Imperiums, das geflügelte Einhorn.

Donderem-Vob war nun 68 Jahre alt und noch immer von beeindruckender Gestalt. Zwar war die Kraft seiner Muskeln weitestgehend gewichen, und sein Leib hatte sich etwas gerundet, aber man sah ihm noch immer den kampferprobten Veteran vieler Schlachten an. Der Beiname Vob verriet die vornehme Herkunft, und die Narben den Körpers zeigten, dass der Imperator seine Männer in vorderster Linie geführt hatte.

„Die Zeit, da ich Rüstung und Schwert führte, ist vorbei, Densen“, brummte der Imperator missmutig und schritt über das Mosaik der Karte. „Heute kämpfe ich nicht mehr gegen Walven und Abtrünnige, sondern gegen den Senat.“ Donderem-Vob hob den Blick und sah zu dem großen Fenster hinüber, durch das man das Senatsgebäude sehen konnte. „Und noch immer habe ich den Feind vor Augen.“

Der Mann, mit dem der Kaiser des Imperiums sprach, lehnte leger an einer der Säulen, die sich entlang der Fensterwand erhoben. Er war schlank und groß wie der Imperator, aber deutlich jünger. Densen Jolas trug die graue Kniehose und den schwarzen Wams der imperialen Garde, der Leibwache des Herrschers. Auf der linken Brustseite war das imperiale Wappen eingesteckt, das einzige Zeichen von Densens hohem Rang als Kommandeur der Leibwache. Obwohl er entspannt wirkte, spürte man die Bereitschaft, sofort auf ein Anzeichen von Gefahr zu reagieren. Der abgenutzte Griff des Schwertes an seiner Seite verriet, dass er dies auch oft getan hatte. Densen hatte mittelbraunes Haar, welches ebenso kurz geschnitten war, wie der Vollbart, der sein Gesicht einrahmte. An seiner linken Schläfe schimmerte das Haar silbrig, Folge einer Verletzung, die er einst erlitten. Auf den ersten Blick konnte man Densen Jolas für einen jungen Mann halten, bis man in seine grauen Augen blickte. Augen, die verrieten, dass ihr Besitzer schon viel erlebt hatte.

Donderem-Vob warf Densen einen kurzen Blick zu. „Ja, verdammt, Densen, du hast gut Lachen. Du kannst dich einem Feind mit der Klinge stellen, ich hingegen muss mit Worten kämpfen. Glaube

mir, Densen, manchmal sehne ich mich in jene Zeit zurück, wo die Kraft des Armes und die Schnelligkeit kalten Stahls die Entscheidung herbeiführten."

Densen lächelte verständnisvoll. „Der Senat ist nicht Euer Feind, Eure Imperialität."

„Verrenk dir nicht die Zunge, Densen." Donderem lachte leise auf. „Wir haben Seite an Seite gekämpft. Damals warst du noch ein blutjunger Lanzenreiter in meiner Schwadron. Wenn wir unter uns sind, so kannst du offen reden, wie es sich für Lanzer gehört." Der Kaiser musterte die Karte und seufzte leise. Der in Riemensandalen steckende Fuß tippte gegen eine der Landmarken. „Der Horvalt-Pass. Verdammt, Densen, ich kann mich noch gut erinnern, wie die Walven dort über uns herfielen."

„Wir haben es ihnen gezeigt", erwiderte Densen Jolas mit sanftem Lächeln.

„Ja, Densen, das haben wir. Das haben wir wirklich." Erneut seufzte der Imperator und schritt dann zu seinem Schreibtisch hinüber. „Seitdem herrscht Ruhe, Densen, und ich sage dir, es ist eine trügerische Ruhe. Ich spüre es in meinen alten Knochen, dass sich etwas zusammenbraut. Die Berggrenze ist unruhig."

„Die Berggrenze ist immer unruhig."

Donderem stimmte in Densens Lachen ein. „Ja, das stimmt. Du musst es besser wissen, als ich. Dein Bruder Svenem dient ja dort, mit unserem alten Regiment."

Donderem-Vob hatte das Imperium von seinem Vater geerbt. Es war kein leichtes Erbe, war es nie gewesen. Donderem hatte es früh übernehmen müssen, als sein Vater einem Reitunfall zum Opfer fiel. Ausgerechnet eines der letzten frei lebenden Einhörner war ihm zum Verhängnis geworden. Der damalige Kaiser hatte es auf einem Jagdausflug entdeckt, eigenhändig eingefangen und es selbst zureiten wollen. Als das Tier ihn dabei abwarf, hatte das lange Stirnhorn den Leib des Regenten aufgeschlitzt. Er war verblutet, ohne dass Hilfe möglich gewesen wäre. Donderem war dabei gewesen und er hatte verboten, das Einhorn zu töten. „Es hat nur um seine Freiheit gekämpft", hatte er gesagt, „und jeder von uns hätte das ebenso getan."

Diese Worte hatten dem jungen Regenten den Respekt seiner Männer und einen ungewöhnlichen Weggefährten eingebracht. Einhörner verfügten über besondere geistige Fähigkeiten und konnten die Empfindungen eines anderen Lebewesens deuten. Wild lebende Exemplare vermochten sogar Gefühle zu projizieren. Sie machten sich dies zunutze, indem sie die Empfindungen eines Feindes erkennen und rechtzeitig darauf reagieren konnten oder indem sie ein Gefühl der Furcht in den Gegner projizierten, welches diesen verwirrte und hemmte. Das Einhorn, das Donderems Vater unabsichtlich getötet hatte, rettete, in den späteren Kämpfen um das Imperium, immer wieder das Leben des Sohnes. Sturmwind hatte der Imperator sein Einhorn getauft und sie waren auch heute noch unzertrennlich. In den letzten Jahren waren die Ritte des Kaisers selten geworden, aber jeden Tag ging er hinaus, in den imperialen Park, und besuchte den Gefährten.

Donderem-Vob wies auf einen Beistelltisch aus seltenen Hölzern. „Schenk uns etwas Wein in die Gläser, Densen, und lass uns ein wenig nachdenken. Nach all dem Geschwätz mit dem Senat brauche ich die klaren Gedanken eines Kriegers.“ Donderem sah zu, wie sein Leibwächter und Freund einschenkte, und prostete ihm zu. „Auf vergangene, gemeinsame Ritte, mein Freund. Lanze und Horn zum Sturm!“

„Lanze und Horn zum Sturm!“, stimmte Densen Jolas in das Motto der Lanzenreiter ein.

Donderem leckte sich genüsslich über die Lippen. „Ein alter Wein und eine junge Frau. Ich sage dir, Densen, mein Freund, das hält einen alten Krieger jung.“

Densen verzichtete auf eine Erwiderung und lächelte höflich. Sein Verhältnis zu der jungen Hochgeborenen Vesana, seit nunmehr drei Jahren die Gemahlin des Kaisers, war von Unbehagen geprägt, dass er in ihrer Nähe empfand. Er konnte den Grund dafür nicht nennen. Es war ein unbestimmtes Gefühl, der Instinkt eines Kriegers, der die Gefahr witterte, bevor er sie sah. Aber Donderem, der 68-jährige Imperator, genoss die Liebe Vesanas und erwiderte sie aufrichtig. Der Kaiser empfand Glück in den Armen seiner Frau, und Densen fühlte sich nicht berufen, über die Gefühle anderer zu urteilen. Natürlich hatte er sich heimlich, seiner Aufgabe als Kommandeur der Leibwache entsprechend, ein wenig umgehört. Vesana-Vobs Ruf war ohne jeden Makel. Densen gestand sich zögernd ein, sich mit Menschen wohl weniger auszukennen, als mit Einhörnern oder Walven.

Donderem-Vob stellte das leere Glas auf seinen Schreibtisch und schritt erneut zur Karte. „Das Imperium hat immer um seinen Bestand kämpfen müssen“, sinnierte er. „Gegen die Piraten an der Westküste, gegen Aufstände in den Provinzen und gegen die Stämme der Walven im Norden und Osten. Nur die Grenze im Süden ist ruhig geblieben.“

„Kein Feind würde es wagen, sich durch die große Wüste vorzuarbeiten. Sie würde jedes Heer verschlingen.“

„Ja, Densen, das würde sie. Ich glaube, zwei Forschungsexpeditionen des Imperiums hat sie ebenfalls verschlungen.“

„Drei.“

„Hm.“ Donderem ächzte vernehmlich und deutete auf einige Stellen der Karte. „Das große Gebirge zieht sich wie eine Sichel vom Norden, über den Westen, bis zum Süden. Es ist steil und schroff und nur an wenigen Stellen passierbar. Jene Pässe, die ins Land der Walven führen, sind von unseren Reets geschützt. Jede dieser Festungen ist stark genug, einem Ansturm zu widerstehen, bis Verstärkungen eintreffen.“ Er sah Densen grimmig an. „*Noch* sind die Reets stark genug, sollte ich wohl sagen. Der Senat will die Gelder für die Truppen kürzen. Das wird uns Regimenter kosten, Densen. Gute Regimenter.“

„Warum will der Senat das tun? Ist ihm nicht klar, dass die Walven immer eine Bedrohung waren? Dass sie immer eine Bedrohung sein werden? Diese Bestien warten doch nur darauf, dass wir Schwäche zeigen."

„Du und ich, Densen, wir haben gegen sie gekämpft." Der Imperator nickte betrübt. „Wir kennen die Walven. Aber nicht der Senat, mein Freund. Für den Senat, und vor allem unseren geschätzten Hochgeborenen Freund, Tomas-Kent, sind die Walven nur ein Kostenfaktor. Gelder, die man besser in den Ausbau der Stadt und das Gesundheitswesen stecken sollte. Die Seuche, die vor fünf Jahren so manches Leben kostete, sie steckt dem Senat noch in den Knochen."

Densen zuckte die Schultern. „Bei Senator Tomas-Kent kann ich das verstehen. Er verlor Sohn und Tochter."

Der Imperator stapfte mit dem Fuß auf die Karte. „Wenn die Walven kommen, wird der Hochgeborene Tomas-Kent noch weit mehr verlieren. Und ich spüre, dass sie kommen werden."

Auch wenn der Kaiser dem Imperium vorstand, so war er nicht sein alleiniger Herrscher. Blutige Kriege hatten die Menschen gelehrt, dass eine Alleinherrschaft rasch zum Despotismus führen konnte. So hatte das Imperium die Gewalten geteilt. Dem Senat oblagen die zivile Verwaltung und Gesetzgebung, wobei ein Gesetz erst Gültigkeit erlangte, wenn der Kaiser ihm zustimmte. Der Imperator hingegen war der militärische Führer und Repräsentant des Imperiums. Meist bewährte sich diese Teilung der Gewalten, aber es gab Situationen, in denen Konflikte entstanden. Ein solcher Konflikt bahnte sich nun im Senat an.

Das Imperium war ausgedehnt und erstreckte sich in der Nord-Süd-Achse über fast 4.000 Kilometer, in der West-Ost-Achse immerhin auf knappe 1.200. Ein gewaltiges Gebiet, das von der Hauptstadt Newam aus nicht zu regieren war. So war das Imperium in sechs Provinzen gegliedert, denen ein Präfekt vorstand. Diese Präfekten stellten den Senat.

„Der Senat will ein Drittel der bestehenden Truppen entlassen", brummte Donderem-Vob.

„Ein Drittel?" Densen Jolas sah den Herrscher schockiert an.

„Ein Drittel." Der Kaiser nickte betrübt. „Ich habe bereits signalisiert, dass ich dem nicht zustimmen werde. Das Gesetz gibt mir das Recht, die Stärke der Truppen zu bestimmen." Er lachte freudlos. „Aber Tomas-Kent, dieser schlaue Bastard, hat einen Weg gefunden, mich auszutricksen. Er will Stadtbewohner aufrufen, sich bei Gefahr als Bürgermiliz aufzustellen. Damit kämen wir auf die momentane Lanzenstärke."

„Schreiner, Kaufleute, und was auch immer, können gegen Walven nicht bestehen."

„Natürlich nicht." Der Imperator sah seinen Freund mürrisch an. „Wir beide wissen das. Vielleicht weiß es sogar Tomas-Kent. Aber die braven Bürger der Städte wissen dies nicht. Zu lange leben wir schon im Frieden. Die kleinen Grenzgefechte zählen da nicht."

„Grenzgefechte, in denen unsere Lanzen sterben. Und die letzte größere Schlacht gegen die Walven liegt gerade sieben Jahre zurück. Sieben Jahre, Eure Imperialität."

„Wir verloren eine Stadt und viele gute Männer und Frauen." Donderem-Vob blickte traurig auf die Karte des Imperiums hinunter. „Weit geringere Verluste, als durch die Seuche." Er hob die Augen und sah Densen ernst an. „Das ist es, was Senator Tomas-Kent als Argument anführt. Das ist der Grund, warum der Senat die Gelder für die Lanzen des Imperiums kürzen will. Damit die Gelder in öffentliche Bäder gesteckt werden."

„Man kann schmutzig kämpfen, aber nicht ohne Geld."

Der Imperator lachte auf. „Stimmt, Densen, das ist wahr. Der Unterhalt der Regimenter und Garnisonen sowie Verpflegung und Ausrüstung, verschlingen viel Gold. Aber Schmutz und mangelnde Hygiene fördern die Gefahr von Seuchen, das weißt du ebenso."

Sie sahen sich schweigend an und Densen füllte unaufgefordert die Gläser nach. Gemeinsam traten sie an das riesige Fenster, das Ausblick auf das Senatsgebäude und die dahinter liegende Stadt bot.

Einst war Newam eine kleine Stadt gewesen, mitten im Herzen des noch kleinen Reiches. Ihre günstige Lage in der Biegung des Flusses New hatte ihr Wachstum gefördert, denn der Fluss schützte die Stadt von drei Seiten. Drei Brücken überspannten den schnell fließenden Strom. Brücken, die leicht zu verteidigen waren und notfalls zerstört werden konnten. Nur im Westen gab es keinen Fluss, der die Ausweitung der Stadt verhindert hätte. Die Entwicklung Newams ließ sich an den Verteidigungsanlagen ablesen. An den drei Seiten, die dem Fluss zugewandt waren, gab es nur eine einzige, massige Wehrmauer, an der Landseite hingegen deren drei. Da alle Bürger den Schutz von Mauer und Türmen genießen wollten, hatte das Wachstum der Bevölkerung es erfordert, immer wieder eine neue Wehranlage weiter ins Land hinein zu errichten. Die neue äußerste Mauer war erst vor drei Jahren fertiggestellt worden und es zeichnete sich ab, dass man demnächst eine vierte beginnen musste.

Trotz der Seuche, der viele Menschen zum Opfer gefallen waren, vermehrten sich die Menschen rasch. Selbst der Imperator wusste nicht genau zu sagen, wie viele Bürger inzwischen in Newam lebten. Um die Stadt herum existierten Bauernhöfe und Viehzuchten, um den Hunger der Menschen zu stillen, in der Stadt selbst, gaben Handwerk und Kunst den Ton an.

Eine Vielzahl von Waren wurde produziert und mit den anderen Provinzen gehandelt. Umschlagplatz waren die großen Märkte. Auf jedes Handelsgut erhob der Kaiser seinen Anteil, wodurch er seinen imperialen Hof, die öffentlichen Einrichtungen und die Truppen finanzierte. Zum Unglück für den Imperator erhielt auch der Senat einen gewissen Anteil, wodurch er ein Mitspracherecht bei der Verteilung erworben hatte.

Die Gebäude Newams waren überwiegend aus gebrannten Tonsteinen errichtet. Ton fand man reichlich in der Nähe des Flusses und man konnte ihn ohne großen Aufwand brennen und färben. Die farbliche Gestaltung der privaten Häuser war daher sehr unterschiedlich und die in schlichtem Weiß gekalkten öffentlichen Gebäude schienen aus der Farbenpracht hervorzuleuchten. Fast alle Häuser hatten eine geringe Grundfläche, denn innerhalb der schützenden Mauern ließ sich der Senat den Baugrund gut bezahlen. Dafür wuchsen sie bis zu drei Ebenen empor. Einige, wie das Senatsgebäude, ragten noch höher auf, doch sie waren aus massiven Felsquadern errichtet, die man mühsam aus dem Gebirge herbeigeschafft hatte. Da der Grundwasserspiegel niedrig lag, gab es reichlich Brunnen. Nach einem verheerenden Brand in einem der Stadtviertel hatte der Präfekt von Newam strenge Bestimmungen zum Brandschutz erlassen.

Auch Mauerabschnitte und Türme bestanden aus Felsquadern, die sorgfältig behauen und geschichtet worden waren. Newams Mauern waren 12 Meter hoch und entsprechend tief hatte man die Grundsteine in die Erde legen müssen, damit die Anlage festen Halt fand.

Über der Stadt lag ein strahlend blauer Himmel, in den der Dunst aus den zahlreichen Feuerstellen emporstieg. Über den Kaminen war der Rauch tiefbraun, aber er zerfaserte rasch, wenn der stete Wind ihn zerteilte.

„Wenn der Wind einmal ruht, werden wir unter einer Rauchwolke begraben“, sagte Densen lakonisch und wies über die Stadt. „Dann brauchen wir keinen Feind, der uns aus unseren Mauern vertreibt.“

Der Kaiser lachte fröhlich auf. „Es wäre mir nur Recht, wenn ich dabei sehen könnte, wie der Senat die Flucht ergreift.“

Zwischen dem Palast und dem Senatsgebäude erstreckte sich eine breite Straße. Wie alle Straßen in den vornehmen Bereichen Newams, war sie gepflastert und wurde regelmäßig mit Stroh ausgestreut. Dadurch konnte der Dung der Reit- und Nutztiere leichter entfernt werden und der Lärm beschlagenen Hufe oder Eisenreifen wurde gedämpft.

Donderem-Vob legte Densen die Hand auf die Schulter. „Morgen tritt der Senat zusammen, mein Freund. Dann werde ich mein Veto einlegen. Damit kann ich die Entscheidung, unsere Truppen zu reduzieren, wenigstens blockieren. Aber dafür wird der Senat mich bluten lassen. Sie werden ihr eigenes Vetorecht geltend machen, um im Gegenzug meine Anträge zu blockieren. Ich werde um jede unserer Lanzen kämpfen, aber es wird nicht leicht werden. Der Senat hat Unterstützung an meinem eigenen Hof.“

Densen runzelte die Stirn. „Wen?“

„Kanzler Wilbur“, seufzte der Kaiser. „Ein guter Verwalter, gewiss, aber ein schlechter Stratege. Ich fürchte, er dringt auf Vesana ein, den Senat zu unterstützen.“

„Die Hochgeborene ist Eure Gemahlin, Donderem. Sie kennt Eure Ansicht und wird Euch unterstützen.“

Der Kaiser raffte fröstelnd sein Wams enger um sich. „Wirklich, Denem, mein Freund, ich kämpfe lieber gegen die Walven, als gegen den Senat und meine eigene Gemahlin.“

„Ihr habt viele Kämpfe siegreich bestanden, Eure Imperialität, und Ihr werdet auch diese Schlacht bestehen.“

Donderem-Vob nickte und lächelte freudlos. „Wenn nicht, mein Freund, dann habe ich ernstliche Sorgen um unsere Zukunft. Wenn wir unsere Truppen schwächen, wird das den Walven nicht lange verborgen bleiben.“

Kapitel 3 Die Patrouille der Einhorn-Reiter

Der Gebirgszug von Norkam erstreckte sich nordöstlich der Provinz Endan und bildete die dortige Grenze des Imperiums. Die Eisbedeckten Gipfel stiegen Kilometerhoch auf, dazwischen hatten sich steile Grate mit schroffen Felsvorsprüngen gebildet. Die Erosion ließ immer wieder Steine aus den Wänden brechen, die andere mit sich rissen und als tödliche Lawinen in die Tiefe glitten. Gewitter von verheerender Gewalt entstanden scheinbar aus dem Nichts und wichen ebenso rasch strahlendblauem Himmel. Nur wenige größere Tiere fanden hier eine Heimat. Es war die Domäne der kleinen Nagetiere, Schlangen und Raubvögel.

Es war eine natürliche und nahezu unpassierbare Grenze. Kein zweibeiniges Wesen war in der Lage, sie zu überschreiten, wenn man von den wenigen Stellen absah, an denen Pfade durch das Gebirge führten. Selbst diese waren mühselig und gefährlich. Sie wanden sich, dem Verlauf der Berge folgend, an den Felsen entlang, und führten gelegentlich über den Grund eines der winzigen Gebirgstäler. Einzelne Menschen oder Walven vermochten sie zu nutzen, vielleicht sogar eine kleine Truppe, aber keine Armee von Bedeutung konnte sie überqueren. Im Norkamgebirge existierte nur eine einzige Stelle, an der das möglich war. Der Pass von Norkam, der von der gleichnamigen Festung und ihrer Besatzung bewacht wurde.

Norkam-Reet war eine der typischen Grenzfestungen des Imperiums. Letzter Außenposten menschlicher Zivilisation und erstes Bollwerk zu ihrem Schutz. Gebaut aus dem Material, dass in ihrem Umfeld so reichlich vorhanden war, ragte das Reet aus grauem Felsgestein auf. Die Quadern waren aufwendig bearbeitet, sodass die Festungsmauer fast fugenlos aufragte. In acht Metern Höhe, noch ein Stück unterhalb der Wallkrone, waren stählerne Stützen und Streben in das Mauerwerk eingelassen. Eine Verteidigungseinrichtung, deren Konstruktion es der Festungsbesatzung ermöglichte, das Anstellen von Sturmleitern zu verhindern oder sie, wenn man die Streben bewegte, umzustürzen. Die Zinnen auf dem Wall ragten hoch auf und waren breit, die Schießscharten schmal

und konisch geformt, um den Verteidigern ein Maximum an Schutz und Schusswinkel zu gewähren.

Fünf Männer konnten bequem hintereinander auf der Mauerkrone stehen und dort kämpfen. Die Mauer bestand aus drei Lagen. Vorderseite und Rückseite aus Felsquadern, dazwischen eine Füllung aus Sand. Die Erfahrung hatte die Festungsbauer des Imperiums gelehrt, dass dies den Aufprallschock eines Geschosses dämpfte und die Mauer dadurch besser standhielt.

Die freie Fläche des Innenraums von Norkam-Reet war verhältnismäßig klein, denn sie wurde zum größten Teil durch das quadratische Gebäude des Festungsturms eingenommen. In der Form ähnelte er einer Scheibe mit einer gewaltigen Kerze in der Mitte. Im unteren Segment waren die Unterkünfte und Ställe untergebracht, Vorräte und Brunnen in dem mächtigen Aufbau des Turms. Schießscharten zogen sich um das Rund und oben, auf der Plattform, war ein Signalfeuer vorbereitet, um im Falle eines Angriffes die Provinz zu warnen.

Ein steter Wind wehte aus Nordost, mal stärker, mal schwächer und hatte dafür gesorgt, dass diese Seite von Norkam-Reet mit Moosen bewachsen war. Die Besatzung mochte diesen Wind und fürchtete ihn zugleich. Im Sommer brachte er Linderung und im Winter eisige Kälte. Doch vor allem warnte er die Besatzung vor drohender Gefahr, denn wenn der Luftstrom den scharfen Geruch der Walven zu ihnen trug, waren die Bestien noch weit genug entfernt, um sich auf die Verteidigung vorbereiten zu können.

Norkam-Reet sperrte den gleichnamigen Pass, und von der Anlage aus hatte man einen guten Überblick auf einen Teil des Weges und die Provinz Endan.

Die Besatzung der Festung war relativ klein und bestand lediglich aus fünf Schwadronen. Vier gehörten zu den Fußtruppen des Imperiums. Sie waren mit Schwertern, Lanzen und Armbrüsten bewaffnet. Die letzte Schwadron bestand aus Lanzenreitern. Reiter des berühmten siebenten Regiments, welches sich einst unter dem Imperator einen Namen gemacht, und seitdem seinen Ruhm noch gemehrt hatte. Die 7ten Lanzer gehörten zu den wenigen Einheiten, die noch mit Einhörnern beritten waren. Zwar keine wild aufgewachsenen Tiere, sondern solche aus der Zucht des Kaisers, aber sie hatten einige von den mentalen Fähigkeiten ihrer wilden Vorfahren geerbt und einen guten Teil deren Temperaments.

Einst hatte es große Herden der Einhörner gegeben, die in Körperbau und Größe den Pferden glichen. Die Einhörner waren von reinem Weiß oder hellstem Grau und trugen an der Knochenplatte ihrer Stirn ein knapp ein Meter langes, gedrehtes Horn, welches sie, wie eine Lanze, im Kampf einsetzten. Sie ließen sich weder leicht einfangen, noch bereitwillig zähmen. Wer eines von ihnen reiten wollte, musste eine enge mentale Bindung mit ihm akzeptieren. Ein wesentlicher Teil der Ausbildung eines Lanzenreiters bestand darin, diese Beziehung mit seinem vierbeinigen Gefährten zu ent-

wickeln. Es gelang nicht immer und der Lanzer, welcher scheiterte, musste mit einem gewöhnlichen Pferd vorlieb nehmen und einem jener Regimenter beitreten, die keine Einhörner ritten.

In den vergangenen Jahrhunderten hatte die Anzahl der freien Einhörner stetig abgenommen. Es gab nur noch kleine Gruppen von ihnen. Vielleicht paarten die edlen Tiere sich aus diesem Grunde auch mit den Stuten normaler Pferde, obwohl es nie gelang, eine gemischte Schwadron mit beiden Reittieren zu bilden.

Die 7ten Lanzer waren ein Eliteregiment und ritten ausschließlich von Einhörnern abstammende Tiere. Der enge Verbund von Reiter und Einhorn machte die Truppe besonders schlagkräftig, aber in anderer Hinsicht verwundbar. Der Tod eines der beiden Kampfgefährten führte unweigerlich dazu, dass der Überlebende keinen neuen Gefährten akzeptierte. Die Stärke der Schwadronen der 7ten Lanzenreiter schwankte daher weit mehr, als in den anderen Truppen des Kaisers.

Im Innenhof von Norkam-Reet rief ein Signalhorn die Männer und Frauen einer Streife zusammen. Ihre Einhörner waren gesattelt, Gurtzeug und Ausrüstung überprüft. Die Lanzer vergewisserten sich, dass die Hufschuhe fest saßen. Die leicht gezahnten Metallsohlen der ledernen Konstruktionen sollten die empfindlichen Hufe der Einhörner schützen. Hier im Gebirge drohte zu schnell Verletzungsgefahr, durch spitze Steine und scharfkantiges Geröll. Als die Streifenführerin, in Begleitung eines stämmigen und eines hageren Mannes, aus dem Festungsturm trat, war die Gruppe bereit.

Svenem Jolas hatte das mittelbraune Haar seines Bruders Densen, aber er hatte eine kräftigere Figur, und die tiefen Linien um seinen Mund und die Augen verrieten, dass seine besten Jahre hinter ihm lagen. Er begann einst als einfacher Lanzenreiter und war bis zum Regimentskommandeur aufgestiegen. Als Senior-Hauptmann befehligte er alle zwanzig Schwadronen des 7ten Regiments. An diesem Tag würde er die Unterführerin Sonia Malten bei deren Patrouillenritt begleiten. Er trug die einfache Uniform eines Lanzenreiters, mit grauer Hose und blauem Wams, verzichtete allerdings auf den üblichen Helm und die Lanze, sondern begnügte sich mit seinem Schwert. Jolas wollte ursprünglich die übliche Kampfuniform anlegen, mit vollem Harnisch und Helm, aber die Streifenführerin hatte ihn davon abgehalten. „Nimm den dicken Lederpanzer, den wir bei den Waffenübungen benutzen, Senior-Hauptmann. Glaube mir, das ist in den Bergen praktischer.“

Sonia Malten war aus dem Raum geeilt, bevor Svenem etwas erwidern konnte und als er nun die anderen Mitglieder der kleinen Truppe sah, trugen diese ebenfalls nur einfache Übungsmonturen. Sie bestanden aus dickem Leder und sollten die Stöße und Hiebe dämpfen, welche eine unvermeidliche Folge der Waffenübungen waren. Die Ledermonturen waren bequemer und ließen sich leichter ausbessern, als die stählernen Kampfrüstungen.

Svenem war nicht sonderlich überrascht, als auch die Einhörner der Gruppe keinen Vollschutz trugen. Im Kampfeinsatz erhielten die kostbaren Tiere normalerweise Kopfschutz und Brustpanzer,

aber die Reittiere der Streife hatten nur den stählernen Schutz für die langen Hörner angeschnallt bekommen. Der silbrige Glanz des Stahls verschwand unter einer stumpfen Farbschicht, was Svenem durchaus einleuchtete. Offensichtlich bevorzugte Sonia Malten es, dass ihre Gruppe sich möglichst leise und ohne verräterische Reflexe bewegen konnte.

Der hagere Mann an seiner Seite trug die lederne Bekleidung eines Jägers. Es gab nicht viele Menschen, die es wagten, in den Bergen und so nahe der Walven zu jagen. Man musste ausgesprochen mutig und geschickt sein, um zu überleben und dabei die kostbaren Felle der seltenen Steinspringer zu erbeuten. Doch wer es schaffte, konnte mit einem guten Verdienst rechnen, denn die schillernden Pelze waren begehrt.

Wenn Sonia Malten durch die Anwesenheit ihres Kommandeurs verunsichert wurde, so zeigte sie es nicht. Ihr Blick war ebenso fest wie ihre Stimme, als sie die zwölf Männer und Frauen des Trupps ins Stillgestanden befahl. Sonia Malten mochte Anfang der Zwanzig sein und trug ihr blondes Haar kurz geschnitten, wie es in den Kampftruppen des Imperiums üblich war. Sie besaß ein hübsches, mädchenhaft wirkendes Gesicht, in dem zwei große grau-blaue Augen dominierten. Je nach Stimmung erschienen diese Augen in reinem Blau oder Grau und Svenem Jolas hatte noch nicht herausgefunden, bei welcher Stimmung welche Farbe zutraf. Obwohl Sonia gerne lächelte, schien dies nicht für ihre Augen zu gelten.

„Wir haben Befehl, den Pass auf zehn Kilometer zu bestreifen“, schallte Sonia Maltens Stimme über den Innenhof. Sie stand, wie die anderen Reiter, rechts an ihrem Einhorn, das Lenkholz in der linken Hand, die rechte an der Schusslanze. „Der Jäger Tellen hat Spuren von Walven entdeckt und wir sollen feststellen, ob es sich um einen kleinen Erkundungstrupp handelt oder ob die Bestien etwas Größeres planen. Ihr kennt das Gelände. Die ersten sechs Kilometer können wir auf den Einhörnern reiten, danach wird der Pass schwierig und wir müssen sie führen. Senior-Hauptmann Jolas wird uns heute begleiten, um sich ein Bild von der Lage an der Grenze zu machen. Also, benehmt euch ein wenig und tut so, als wärt ihr gute Lanzer.“

Die Männer und Frauen lachten gut gelaunt. Sonia blickte Svenem kurz an. „Willst du ein paar Worte an die Streife richten, Kommandeur Jolas?“

Svenem nickte und sah die Gruppe an. „Ich war eine Weile nicht an der Grenze, Lanzer. Es kann also sein, dass ich Fehler mache. Scheut euch nicht, es mir zu sagen. Das Wohl der Streife steht über meinen Befindlichkeiten.“

Damit hatte der Regimentskommandeur klargestellt, dass Sonia Malten die Streife führte und er lediglich ein zusätzlicher Begleiter war.

„Lanzen, aufgesessen!“, befahl Sonia und die Streife saß auf. Die Einhörner waren ein wenig unruhig und die junge Frau spürte die Erregung ihres Reittieres Ragos. Der grau-weiße Einhornhengst schnaubte leise, als er ihr Gewicht im Sattel spürte und Sonia sich ein wenig vorbeugte, um ihm

sanft über den Hornansatz zu streichen. „Ich weiß, Ragos, du bist auch froh, endlich den engen Mauern zu entkommen.“

Tellen, der Jäger, blieb als Einziger zu Fuß. Reittiere waren im Gebirge eher hinderlich, als nützlich und der hagere Mann war es gewohnt, sich schnell und sicher zu bewegen. Als die Streife anritt, sah er Sonia kurz an und lief den Lanzern voraus. Er tat es mit dem langen, ausholenden Trab, der typisch für Jäger war. Er schonte ihre Kräfte und erlaubte ihnen, erstaunliche Strecken zu bewältigen.

Svenem Jolas lenkte sein Einhorn neben das der Streifenführerin. Während die anderen Reiter ihre Tiere mit den Schenkeln lenkten, musste er das Lenkholz benutzen, indem er es sanft an die eine oder andere Seite des Einhorns legte. Er bemerkte Sonias Blick und zuckte verlegen die Achseln. „Nicht mein eigener Hengst. Prius hat sich einen verdammten Stachel in den Huf getreten und ich musste mir dieses Einhorn ausleihen.“

„Hm.“ Sonia lächelte. „Man merkt dennoch, dass sie ein echter Lanzer sind, Kommandeur. Ich kenne die Stute, die Sie reiten und sie akzeptiert Sie immerhin als neuen Reiter.“

Es war nicht selbstverständlich, dass Einhörner einen anderen Reiter akzeptierten. Im Gegenteil, es verriet großes Einfühlungsvermögen Svenems, dass die grau-schwarze Stute seinen Berührungen folgte.

Hinter ihnen flüsterten die Angehörigen der Streife miteinander und es war offensichtlich, dass sie ebenso froh wie ihre Einhörner waren, der engen Festung, wenn auch nur vorübergehend, entronnen zu sein. Da Sonia nichts dagegen unternahm, akzeptierte Svenem die Unterhaltung der Lanzer. Er vertraute darauf, dass sie sich auf die Umgebung konzentrieren würden, wenn es erste Anzeichen einer Gefahr gab. Aber das war nicht der Fall. Die Einhörner blieben ruhig und der Wind trug auch keine verdächtigen Gerüche heran.

„Ragos vermisst die weiten Ebenen der Provinzen“, sagte Sonia leise und tätschelte die Flanke ihres Hengstes. „Er fühlt sich im steinigen Gebirge nicht wohl.“

„Das kann ich gut verstehen.“ Svenem musterte die aufragenden Felswände. Noch befand sich die Streife in dem kleinen Tal, welches sich zwischen der Festung von Norkam-Reet und dem eigentlichen Pass erstreckte. Schon bald würden die Felsen enger aneinander rücken und die Bewegungsfreiheit einschränken. „Es ist ein unvergleichliches Gefühl, im vollen Galopp, auf dem Rücken eines Einhorns zu reiten. Man spürt die Freude, die das Tier dabei empfindet. Sie überträgt sich auf den Reiter.“

Das Tal begann, nun enger zu werden. Einer der kristallklaren Gebirgsbäche verlief in seiner Mitte, floss ein Stück in Richtung auf Norkam-Reet, um kurz vor der Grenzfestung im Boden zu versickern. Ein gutes Stück unterhalb, fast schon in der Ebene von Endan, brach er erneut aus dem Fels hervor und mündete in den kleinen Fluss Anjai.

Tellen lief in seinem eigentümlichen Schritt am Bachlauf entlang, musterte den weichen Grund, der das Wasser säumte. Feiner, ausgewaschener Kies und Sand, welche die Spuren zeigten, die durstige Benutzer des Baches hinterließen. „Ein paar Felsspringer“, brummte der Jäger und dachte wohl daran, was ihm die Pelze der kleinen Tiere einbringen könnten, „und dies hier ist die Spur von einem Groller. Selten, dass sie so weit herunterkommen.“

„Spuren von Walven?“ Svenem beugte sich im Sattel vor und sah, wie der Jäger den Kopf schüttelte.

„So dumm sind die nicht, deutliche Spuren zu hinterlassen.“ Tellen kratzte sich ausgiebig. „Es sei denn, es handelt sich um einen großen Kriegstrupp. Die Spuren, die ich vor einigen Tagen fand, stammten von zwei der Bestien.“

„Kundschafter“, vermutete Sonia. „Sie streifen immer wieder um das Reet herum, um festzustellen, ob wir Schwächen zeigen.“

Svenem stieß ein leises Seufzen aus. „Mag sein, dass das bald der Fall ist.“

Die blonde Unterführerin sah ihn forschend an. „Was meinst du, Senior-Hauptmann?“

„Es heißt, der Senat will die Truppen reduzieren.“ Svenem Jolas zuckte die Schultern. „Ich weiß auch nichts Genaues, Unterführerin. Aber wenn es dazu kommt, wird das die Grenzen schwächen.“

Sonia lachte spöttisch auf. „Das würde den Walven nicht lange verborgen bleiben.“

„Natürlich nicht.“ Svenem registrierte, dass die Unterhaltungen der anderen Lanzen verstummt waren. Offensichtlich bemühten sie sich, dem Wortwechsel zwischen ihm und Sonia zu folgen. Er sah die junge Frau lächelnd an. „Du trägst zwei Namen, Sonia Malten, also stammst du aus einem vornehmen Haus. Normalerweise treten Angehörige der hohen Familien sofort als Offiziere in die Truppe ein.“

Sonias Gesicht wurde für einen Augenblick abweisend. Sie fasste die Worte des Kommandeurs als Kritik auf. „Ich habe als einfache Lanzenreiterin begonnen, Senior-Hauptmann.“

„Dann hattest du einen raschen Aufstieg, Sonia.“ Er lächelte entschuldigend. „Ich wollte dich nicht beleidigen. Aber da du aus vornehmer Familie stammst, ist es ungewöhnlich, dass du als einfache…“

„Meine Familie ist tot.“ Ihre Stimme klang kalt und abweisend.

Svenem räusperte sich. „Tut mir leid, das zu hören.“

In der Stimme der jungen Frau schwang ein Ton von Hass mit. „Es waren Walven, Senior-Hauptmann. Meine Familie hatte ein Weingut in der Provinz Jonran. Sie starb, als die Festung Dergon-Reet fiel und die Walven in die Provinz eindrangen.“

„Das ist nun sieben Jahre her“, brummte Svenem. „Ich kann mich noch gut daran erinnern. Die 7ten Lanzen gehörten zu den Entsatztruppen. Wir haben die Bestien in harten Gefechten zurückgedrängt.“

„Zu spät für meine Familie“, sagte Sonia bitter. „Aber das war nicht deine Schuld, Kommandeur.“

„Danach gingst du zum Regiment?“

„Ja, danach ging ich zum Regiment.“ Ihre Augen blickten hart und schimmerten in kaltem Grau. „Meine Möglichkeit, Walven zu töten.“

„Rache ist ein schlechter Ratgeber für einen Soldaten, Sonia Malten.“

Die blonde Reiterin lachte auf. „Weil Rache blind macht, Kommandeur? Mich spornt sie an.“ Sie wies hinter sich, zu den anderen Mitgliedern der Streife. „Und meine Lanzen auch. Alle haben Angehörige durch die Bestien verloren.“

„Viele Menschen des Imperiums kennen das.“ Svenem Jolas seufzte leise. „Der Kampf gegen die Bestien dauert schon Jahrhunderte, und ich fürchte, ein Ende ist nicht abzusehen. Immerhin“, er lächelte die Unterführerin an, „wir haben ihnen vor sieben Jahren eine schwere Niederlage beigebracht und vor drei Jahren ebenfalls. Seitdem halten sie Ruhe.“

„Mehr oder weniger“, räumte Sonia ein.

Svenem zuckte zusammen, als er ein leises Poltern hörte. Als er den Blick in die Richtung wandte, sah er eine kleine Steinlawine, die in das Tal hinabstürzte.

Der Jäger Tellen winkte ab. „Erosion oder ein Tier. Das kam von ganz oben. So weit hinauf schafft es niemand, auch keine Bestie.“

Sie näherten sich dem Ende des kleinen Tals. Der Weg wurde schmaler und die Felswände schienen aufeinander zuzuwachsen. Jene Seite, an welcher der Wind stetig entlang strich, war mit Moosen bewachsen. Einige wenige Dornensträucher wuchsen hier. Irgendwann hatte der Wind ihre Samen zu den Felsspalten getrieben, und die genügsamen Pflanzen hatten dort Halt gefunden und genug Nährstoffe, um zu überleben.

Ragos schnaubte leise. Ein seltsamer Schimmer schien über sein Stirnhorn zu gleiten. Er war in dem Blickschlitz des metallenen Hornpanzers gut zu erkennen. Sonia Malten strich sanft über den Ansatz des Horns. „Ruhig, Ragos, ruhig. Ich spüre es auch.“ Sie wandte sich im Sattel um. „Ragos spürt etwas. Haltet Augen und Ohren offen und die Münder geschlossen. Streife, absitzen! Wir führen die Hörner.“ Sie sah Svenem an. „Der Weg wird zu schlecht, um noch zu reiten. Geh ein Stück nach hinten, Senior-Hauptmann.“

Die Männer und Frauen saßen ab. Die linke Hand am Sattel ihrer Einhörner, hielten die rechten Hände die Schusslanzen bereit. Ein leises Klicken ertönte aus der Gruppe, als die Waffen feuerbereit gemacht wurden.

Svenem Jolas leckte sich über die Lippen. Auch er hatte sich aus dem Sattel gleiten lassen. „Ich kann nichts riechen, Unterführerin, und die anderen ebenfalls nicht. Auch die Einhörner sind ruhig.“

„Ragos spürt etwas, Senior-Hauptmann, und ich spüre es auch.“ Sonia sah ihren Vorgesetzten an. „Geh nach hinten, Kommandeur Jolas, das ist ein Befehl.“

Sie führte die Streife. Es spielte keine Rolle, welchen Rang Svenem ihr gegenüber innehatte. Bei diesem Ritt musste er sich ihrer Entscheidung fügen, so verlangte es die Disziplin der Lanzenreiter.

„Es gefällt mir nicht, mich hinter anderen zu verstecken“, brummte er missmutig.

„Und mir würde es nicht gefallen, wenn der Kommandeur der 7ten Lanzer ausgerechnet bei meiner Streife im Felde bleibt“, erwiderte die junge Frau lakonisch. „Und jetzt befolge meinen Befehl.“

Tellen, der Jäger, war ein Stück in den schmaler gewordenen Pass vorgedrungen. Er verharrte mitten auf dem Weg. Leicht gebückt und witternd, wie ein Raubtier. Auch er schien Gefahr zu spüren, obwohl nichts darauf hindeutete, außer dem Verhalten des Einhornhengstes Ragos.

Sonia Malten vertraute den Fähigkeiten ihres Reittieres und die übrigen Angehörigen der Gruppe taten dies ebenfalls. Jolas kannte das Gespür kampferprobter Soldaten und er fragte sich, warum seine Instinkte nicht reagierten. Vielleicht war er der Grenze schon zu lange ferngeblieben.

Der Regimentskommandeur bemerkte, wie zwei der Lanzenreiter ihn zwischen sich nahmen, um ihn zu decken. Die Männer hielten die zwei Meter langen Lanzen scheinbar lässig in den linken Armbeugen, aber Svenem konnte erkennen, dass ihre Finger neben den Auslösern lagen. Einen einzelnen Bolzenschuss konnte man mit den Lanzen abfeuern, danach wurden die Waffen zum Stoß, mit blanker Klinge, eingesetzt. Vor jedem Schuss musste eine kleine Kurbel am Lanzenende eingesteckt werden, mit der die Spiralfeder im Inneren gespannt wurde, bis sie im Auslöser einhakte. Dann legte man den stählernen Bolzen in die Führung und schloss sie. Der Vorgang nahm einige Zeit in Anspruch, und im Kampf blieb selten die Zeit, die Schusslanzen nachzuladen. Immerhin hatte der einzelne Bolzenschuss eine verheerende Wirkung, wenn er sein Ziel traf. Das stählerne Geschoss traf über fast hundert Meter genau und durchschlug dabei auch schwere Rüstungen und Schilde. Die Spitzen der Bolzen waren eingekerbt, wodurch sie furchtbare Wunden rissen.

„Ich rieche noch immer nichts“, murmelte Svenem. „Und Tellen wohl auch nicht.“

„Aber auch er spürt, dass etwas nicht stimmt“, sagte einer der Lanzer leise. Er wies zu dem Jäger, der noch immer unbewegt kauerte und inzwischen einen Pfeil auf die Sehne seines Jagdbogens gelegt hatte. „Die Bestien sind nicht dumm, Senior-Hauptmann. Die wissen genau, dass wir sie riechen können. Manchmal reiben sie sich mit einem Pflanzensekret ein, das überdeckt ihren typischen Gestank.“

„Ruhe“, zischte Sonia Malten.

„Mein Einhorn wird jetzt auch unruhig“, flüsterte eine schlanke Frau. „Die Bestien müssen da sein und sie kommen näher.“

Svenem spürte den Wind, der aus dem Pass heran strich, aber er konnte den typischen, stechenden Geruch der Walven nicht wahrnehmen. Man wusste nicht, ob diese Körperausdünstung eine Ei-

genheit der Bestien war oder mit ihrer Ernährung zusammenhing. Aber der Geruch war unverwechselbar.

„Vier halten den Grund, je drei nach rechts und links“, befahl Sonia leise. „Die Einhörner hinter die Linie. Hier ist es zu eng, als dass sie in den Kampf eingreifen könnten. Hogen und Talis, vierzig Schritte zurück. Ihr seid die Reserve. Und gebt mir auf den Kommandeur Acht.“

„Ich kann selbst auf mich aufpassen“, knurrte Svenem verdrießlich. Mit sanftem Schaben glitt seine zweischneidige Klinge aus der Scheide. Der Handschutz zeigte das geflügelte Einhorn, das Symbol des Imperiums. Der Kaiser schenkte es dem Kommandeur des 7ten Regiments, nachdem dieser ihm in einer Schlacht das Leben gerettet hatte.

Sonia strich sanft über Ragos Hornansatz. „Ich verlasse mich auf dich, Ragos.“

Der Einhornhengst schnaubte leise und trabte dann mit den anderen Reittieren nach hinten, gefolgt von den Lanzenreitern Talis und Hogen sowie dem missmutigen Svenem.

Tellen schien nun auf etwas aufmerksam geworden zu sein. Noch immer geduckt, begann er behutsam, Schritt für Schritt, aus dem engen Pass zurückzuweichen. Die Lanzer verteilten sich in Gefechtslinie quer über den Pass. Die vier in der Mitte waren nahezu ungeschützt und knieten mit schussbereiten Lanzen am Boden. Die anderen fanden Deckung hinter Felsen. Die Lanzer Hogen und Talis hatten die Einhörner ein Stück nach hinten geführt, zusammen mit Svenem, der erregt den Griff seines Schwertes umklammerte. Er sah die vier ungeschützten Männer in der Mitte des Passes und hätte der Unterführerin am liebsten zugerufen, sie in Deckung zu befehlen. Es war ein Fehler, vier Kämpfer so offen zu positionieren, und der Regimentskommandeur hatte sich gerade entschlossen, einzugreifen, als es geschah.

Tellen machte eine rasche Bewegung, schien sich aufrichten und zu der Streife hasten zu wollen, als er plötzlich die Augen weit aufriss und dann lautlos vornüber stürzte. Zwischen seinen Schultern ragte der Schaft einer Wurflanze empor. Noch während die Beine des Jägers ein letztes Mal zuckten, war das Poltern von Steinen zu hören und der enge Pass schien sich übergangslos mit Walven zu füllen.

Svenem hatte schon oft gegen sie gekämpft und doch erfüllte ihn ihre Kampfesweise immer wieder mit neuem Staunen. Gewöhnlich schrien Kämpfer ihren Kampfeswillen oder auch ihre Furcht hinaus und stürmten brüllen auf den Feind ein. Aber das galt nicht für die Walven. Als sollte es die Unmenschlichkeit ihrer Art unterstreichen, hasteten die Bestien in grimmigem Schweigen auf die Stellung der Lanzenreiter zu. Nur das schwere Atmen und das Hasten ihrer Schritte waren zu hören, dazwischen das Klingen metallener Rüstungsteile und Waffen.

Äußerlich ähnelten die Walven den Menschen, auch wenn ihre Haut ungewöhnlich blass und ihre Ohren lang und spitz waren. Svenem hatte genug verstümmelte Kadaver der Bestien gesehen, um zu wissen, dass sie über zwei Herzen verfügten und ihr gelbes Blut eine stark ätzende Wirkung be-

saß. Blutspritzer auf menschlichem Gewebe bewirkten schwere Verletzungen, und nur Stahl konnte dem Blut der Bestien widerstehen. Dies war auch der Grund, warum die Truppen des Imperiums vollständige Rüstungen trugen, wenn sie gegen die Walven zogen.

Die vier Lanzer in der Mitte des Pfades feuerten beim Anblick des anstürmenden Feindes eine unregelmäßige Salve. Svenem sah entsetzt, wie einer der Männer versuchte, seine Lanze nachzuladen. Ein verhängnisvoller Anfängerfehler, der einfach nicht geschehen durfte. Der Nachladevorgang dauerte viel zu lang. Die drei anderen Männer wirkten seltsam unentschlossen, starrten zu den schweigend heranhastenden Walven und dann in Svenems Richtung.

Der Regimentskommandeur stöhnte auf, als der erste der Lanzer sich zur Flucht wandte und die anderen drei nach kurzem Zögern folgten.

„Diese verfluchten Bastarde“, stieß Svenem grimmig hervor und es war nicht sicher, ob er die fliehenden Lanzen oder die angreifenden Walven meinte.

Als der Senior-Hauptmann sich aufrichten wollte, riss Lanzenreiter Talis ihn in Deckung zurück. „Unten bleiben, verdammt“, zischte der Mann und sah Svenem wütend an. „Willst du alles ruinieren?“

Svenem wollte protestieren, aber Talis drückte ihn Rücksichtslos nach unten. „Runter und unten bleiben! Du kommst schon noch zu deinem Gemetzel.“

Einer der vier fliehenden Lanzenreiter ließ in Panik seine Waffe fallen, wohl um rascher entkommen zu können. Die Männer hasteten auf Svenem und seine beiden Begleiter zu, hatten keinen Blick für das, was hinter ihnen geschah.

Von den Walven stieg ein seltsames Knurren auf. Jenes Knurren, das Svenem schon oft vernommen hatte, wenn die Bestien sich des Sieges sicher waren. Die Blicke auf die Fliehenden gerichtet, rannten die Walven an den Lanzern von Sonia vorbei, die mit diesen zwischen den Felsen verborgen blieb. Es mussten fünfzig oder sechzig Krieger sein, weit mehr als ein harmloser Erkundungstrupp.

Über das Knurren der Walven erhob sich ein lauter Schrei von Talis. „Lanzen und Hörner zum Sturm!“

Erst jetzt begriff Svenem Jolas die Brillanz der Unterführerin. Sie hatte aus dem gescheiterten Hinterhalt der Walven einen eigenen Hinterhalt gebildet. Talis hatte den richtigen Moment abgepasst und der Schlachtruf der Lanzenreiter wendete das Bild.

Die scheinbar fliehenden Männer blieben stehen, wandten sich um, und stellten sich dem überraschten Feind. Zugleich sprangen Talis und Hogen aus der Deckung und Svenem beeilte sich, ihnen zu folgen und sich mit den anderen in der Mitte des Pfades zusammenzuschließen.

Die Walven zögerten nicht. Dicht gedrängt stürmten sie auf die sieben Feinde zu. Hogen und Talis feuerten ihre schussbereiten Lanzen ab und töteten zwei Gegner, dann zogen sie die Lanzen zum

ersten Stoß eng an die Körper. Automatisch trat Svenem hinter die Lanzenkämpfer. Mit dem Schwert war er in vorderster Linie fehl am Platz, aber wurde einer der Lanzenträger zurückgedrängt und öffnete sich eine Lücke, dann konnte Svenems Klinge sie schließen.

Es dauerte nur wenige Augenblicke, bis die Gegner aufeinanderprallten. Augenblicke, in denen sich Svenem viele Details einprägten. Die nervös zuckenden Ohrspitzen des Walvenführers, die schartige Klinge, die der Mann schwang. Die aufgerissenen Augen der Bestien, mit ihren violett schimmernden Pupillen. Lederne und metallene Rüstungsteile und Helme, Äxte, Schwerter und Spieße, die sich den Lanzenreitern entgegen reckten.

Die scheinbare Flucht der Lanzenreiter hatte die Walven vierzig Schritte in das kleine Tal hinein gelockt. Vierzig Schritte, die für den Kriegstrupp der Bestien den Tod bedeuteten. Vierzig Schritte, die den Einhörnern Gelegenheit gaben, ihre Hörner in die Leiber der Walven zu senken.

Selbst Svenem war überrascht, war ganz auf den stürmenden Feind fixiert, und registrierte die Attacke der Einhörner erst, als diese schon in den Feind einbrachen.

Die Walven hatten beabsichtigt, die kleine Gruppe Lanzenreiter zu überflügeln, und hierzu ihre Formation auseinandergezogen. Ihre Flanken wurden vom Ansturm der Einhörner aufgespießt und zerfetzt. Die metallbewehrten Hörner durchbohrten die Leiber der Walven, metallbewehrte Hufschuhe zertrümmerten Rüstungen und Schädel, und in der Mitte der Walvenformation zuckten die Lanzen der Männer vor und forderten ihren blutigen Tribut.

Der Schock für den Feind war immens und Svenem bemerkte, wie die Gruppe der Walven sofort zerfiel, auseinandergedrängt von den wütenden Einhörnern.

„Lanzen und Hörner zum Sturm!“, brüllte der Regimentskommandeur erregt. „Macht die Bestien nieder! Sie dürfen sich nicht sammeln!“

Die Waffe eines Lanzenreiters wurde von einem Walven ergriffen, der mit brutaler Kraft an ihr zog und den Lanzer aus dem Gleichgewicht brachte. Eine Axt zuckte nieder und zertrümmerte den Schädel, aber bevor der Walve sie aus dem toten Körper befreien konnte, stieß eine andere Lanze durch seine Rüstung und Brust. Gekonnt befreite der Lanzenreiter die Klinge mit einer leichten Drehbewegung, zog sie zurück und stieß sie dem nächsten Feind entgegen.

Svenem parierte den Stoß einer Walvenlanze, drückte sie zur Seite, rammte seine Klinge in den Halsansatz der Bestie. Er sah, wie sich die violetten Pupillen weiteten, wie Blut aus der Halswunde hervor sprühte, und sprang rasch zurück. Er war zu langsam, ein Spritzer traf seine Brust.

Ohne metallene Rüstung war das Blut tückisch und die ledernen Übungsharnische schützten nur wenig. Immerhin brauchte das ätzende Blut Zeit, sich durch das dicke Leder zu fressen. Svenem spürte einen brutalen Stoß, als ein Mann ihn auf den Boden warf.

„Auf den Bauch, Mann!“, schrie der Lanzenreiter. „Den Harnisch ab, sonst ist es zu spät.“

Svenem musste alleine klarkommen, denn der Mann musste sich einem Gegner zuwenden. Er hörte Schreie und Waffenlärm um sich. Staub wirbelte auf und nahm zunehmend die Sicht. Er wusste nicht, wie es um den Kampf stand, nur, dass er den von Blut besudelten Lederharnisch schnellstens loswerden musste. Mit hastigen Bewegungen öffnete er die Schnallen, hörte das Zischen, mit dem sich das Walvenblut durch das Leder fraß. Gerade rechtzeitig löste sich der Panzer und Svenem warf ihn instinktiv von sich, richtete sich auf, um sich erneut dem Feind zu stellen.

Der heftige Kampf wandelte sich. Die Schreie der Erregung machten zunehmend angestrengtem Grunzen Platz. So kurz die Auseinandersetzung auch toben mochte, sie wurde mit aller Kraft und Wut ausgefochten. Klingen drangen mit vernehmlichem Klirren durch metallene Rüstungen, das Schmatzen sich öffnender Wunden war zu hören, das Stampfen der Füße.

Svenem keuchte vor Anstrengung, strich mit dem Schwert kurz über den Boden, um Walvenblut abzustreifen. Zu leicht könnten Spritzer davon ihn oder seine Waffengefährten verletzen. Einen Stoß blockieren, fintieren, selber zustoßen oder schlagen… Eine ständige Abfolge, die kaum bewusst gesteuert, sondern instinktiv ausgeführt wurde. Aus Richtung des Passes drangen nun auch Sonia Malten und andere Männer auf die Bestien ein.

Mit einem Mal war es vorbei.

So rasch, wie die Walven erschienen waren, wandten sie sich zur Flucht. Nur fünf von ihnen erreichten den Pass, doch keine der Bestien entkam, denn zwischen den Felsen lauerten jene beiden Lanzenreiter, die Sonia dort im Hinterhalt belassen hatte.

Svenem sank ächzend auf den Boden, war kaum in der Lage, darauf zu achten, ob er vom Blut eines Walven befleckt war. Talis, der eine blutige Schramme von der Klinge eines Feindes davongetragen hatte, beugte sich kurz zu ihm und klopfte ihm anerkennend auf die Schulter. „Ruhe dich einen Moment aus, Kommandeur. Wir räumen hier schon auf."

Svenem Jolas schämte sich dafür, seiner Schwäche nachzugeben. „Verdammt, ich werde alt und fett", brummte er missmutig und richtete sich seufzend auf. „Erst das Einhorn und die Verwundeten, dann man selbst und die Toten", brachte er sich in Erinnerung. „Ein schöner Senior-Hauptmann, der seine Lanzen für sich arbeiten lässt."

Sonia Malten warf ihm einen kurzen Blick zu, der nicht verriet, was sie dachte. Svenem glaubte dennoch, eine leichte Kritik in ihren Augen gesehen zu haben und, verdammt, die Unterführerin hatte recht. Es gab Arbeit, bevor man an Ruhe denken konnte.

Die blonde Frau stieß die Klinge ihrer Schusslanze in den Boden, um sie von Walvenblut zu säubern. „Kontrolliert die Bestien, damit sich keine tot stellt. Sorgt dafür, dass sie es auch sind. Nehmt dafür eure Schwerter und gebt die Lanzen an Hogen. Talis und Jeona, ihr kümmert euch um die Wunden. Hogen, du lädst alle Lanzen nach, ich will sie schnellstens schussfähig haben. Kommandeur, wenn du dich fähig fühlst, so sollten wir beide nach den Einhörnern sehen."

Männer und Frauen schritten den Kampfplatz ab, sorgten dafür, dass sich keine der Bestien mehr erheben konnte. Svenem und Sonia überprüften die Einhörner. Eines von ihnen hatte eine stinkende Wunde an der Hinterhand, wo das Blut einer Bestie es getroffen hatte.

Sonia klopfte dem Tier beruhigend an die Flanke. „Das bekommen wir wieder in Ordnung. Du hast gutes Heilfleisch, mein Bester, und diese Salbe wird dir helfen.“ Die blonde Frau öffnete eine Satteltasche und nahm eine Dose mit einer übel riechenden Salbe heraus. „Die Einhörner sind stark. Irgendwie schaffen sie es, die Säure im Blut der Walven zu neutralisieren“, sinnierte sie, während sie vorsichtig die Salbe auftrug und darauf achtete, nicht selbst mit der Wunde in Berührung zu kommen.

„Schade, dass sie uns nicht verraten können, wie sie das schaffen.“

Sonia warf Svenem einen ironischen Blick zu. „Du warst etwas beunruhigt, Senior-Hauptmann Svenem Jolas?“

„Das war ich.“ Er errötete ein wenig. „Ich habe dich unterschätzt, Unterführerin. Ich muss zugeben, ich glaubte wirklich, deine Lanzenreiter würden fliehen.“

Sie lachte fröhlich. „Gut, dass es die Walven ebenfalls glaubten.“

„Du und deine Steife machen so etwas nicht zum ersten Mal, nicht wahr?“

Die Streifenführerin schloss die Dose mit der Salbe und schüttelte dann den Kopf. „Nein, nicht zum ersten Mal.“

„Deine Gruppe hat das geübt“, brummte Svenem. „Das ist nicht zu leugnen. Die Männer und Frauen sind aufeinander eingespielt. Hast du keine Angst, dass die Walven eines Tages merken, wie du es anstellst, ihre Trupps zu vernichten?“

„Eines Tages. Vielleicht.“ Sonia blickte nachdenklich in den Pass. „Bislang ist nie eine der Bestien entkommen.“

Für einen Augenblick schwang kalter Hass in der Stimme der blonden Frau mit. Immerhin musste Svenem neidlos anerkennen, dass dieser Hass die Frau keineswegs am Denken hinderte. Insgeheim gestand er sich ein, dass die junge Frau ihn ebenso hereingelegt hatte, wie die Walven, denn er hatte an ihren Fähigkeiten gezweifelt.

Lanzenreiter Talis trat zu ihnen. „Mers und Iruna haben einiges abbekommen, Sonia. Aber das wird wieder. Lanzenreiterin Monara ist tot. Axthieb in den Schädel.“

Svenem hatte für einen Moment das Bild vor Augen, in denen die Reiterin gefallen war. Unglaublich, dass bei dem wilden Kampf gegen die Walven nur so geringe Verluste zu beklagen waren. Der Senior-Hauptmann konnte sich an weit weniger einseitige Kämpfe erinnern. Sonias Taktik hatte die Walven überrascht. Zudem hatte der Feind nicht damit gerechnet, dass die Einhörner noch in den Kampf eingreifen könnten. Hoffentlich verließ die Frau sich nicht zu sehr auf ihre Erfolge.

Sonia Malten schien seine Gedanken erraten zu haben. „Wir haben sie in die Falle gelockt und einen glänzenden Sieg errungen. Aber einer der Unseren ist nun tot und dabei haben wir noch Glück gehabt. Monara hinterlässt eine schmerzliche Lücke in unseren Reihen.“ Sie blickte zu den Einhörnern hinüber. „Und ihr Einhorn wird mit den anderen um sie trauern.“ Die Unterführerin seufzte leise. „Wir nehmen Monara mit heim, nach Norkam-Reet. Sie wird in Ehren verbrannt werden. Dort wird sich auch entscheiden, ob ihre Stute einen neuen Lanzenreiter akzeptiert oder ihr Ehrenfutter erhalten wird.“

„Was ist mit den toten Bestien?“

„Das Übliche.“ Sonias Gesicht wurde erneut hart. „Sucht einen Felsvorsprung und begrabt sie tief unter dem Geröll. Die Bestien sollen ruhig rätseln, wohin ihre Truppe verschwunden ist.“

Eine knappe Stunde später saß die Streife auf den Einhörnern auf. Tellen, der tote Jäger, ruhte nun in seinen Bergen, tief genug vergraben, dass kein Walve oder Raubtier ihn entdecken konnte. Monara jedoch, die tote Lanzenreiterin, kehrte mit der Gruppe heim. So, wie es die Ehre der 7ten Lanzenreiter verlangte.

„In der letzten Zeit kommen die Walven mit größeren Gruppen“, wandte sich Sonia Malten an den Regimentskommandeur.

„Kein Wunder, wenn du und deine Streife schon öfter zugeschlagen haben.“

Die blonde Frau schüttelte den Kopf. „Nein, da steckt etwas anderes dahinter. Wir haben erst mit den Hinterhalten begonnen, nachdem die Bestien immer öfter in der Nähe von Norkam-Reet auftauchten. Das sind keine Kundschafter, die über den Pass kommen, Svenem Jolas. Das sind Trupps, die unsere Streifen schlachten wollen. So können sie uns, Leben um Leben, schwächen.“

„Du meinst also, die Bestien haben Größeres vor?“

„Eine normale Streife von uns besteht aus vier Mann. Das wissen die Walven ganz genau. Deshalb ließen sie sich auch zum Angriff provozieren, als ein Teil unserer Gruppe in der Passmitte stand.“ Sie seufzte leise. „Die Burschen sind nicht dumm. Nachdem nun erneut einer ihrer Trupps verschwunden ist, werden sie vorsichtiger werden.“

Svenem lenkte sein Einhorn dichter an das der blonden Frau. „Ich habe vorhin einmal gesagt, du bist sehr jung für eine Streifenführerin.“ Er sah sie ernst an. „Nun frage ich mich, warum du nicht längst Hauptmann bist und eine Schwadron führen.“

Sonia Malten lächelte ihn an. „Mit einer Schwadron kann ich mich den Walven nicht auf diese Weise stellen.“

Ihr Lächeln hatte etwas Beunruhigendes, Raubtierartiges und ließ Svenem frösteln. „Das Töten macht dir Spaß, nicht wahr?“

„Walven töten?“ Erneut lachte sie auf. „Ja, das macht mir Spaß.“

„Eine Frau sollte an andere Dinge denken“, brummte Svenem.

„Solche Dinge wie Kinder und Familie?“ Sonia strich sanft über den Ansatz von Ragos Horn. „Nicht bei den Lanzenreitern, Kommandeur. Nicht, solange es Walven gibt. Aber irgendwann, später einmal… Vielleicht…“

Svenem warf einen Blick zurück, auf das Einhorn, welches eine leblose Last trug. Für die Lanzenreiterin Monara würde es kein Später geben. Keine Aussicht auf die Gründung einer Familie. Aber vielleicht gab es ein paar Menschen, die der Toten nun die Chance hierzu verdankten.

Kapitel 4 In der Stadt des Kaisers

Je weiter sich die Stadt Newam auf der Landseite ausgedehnt hatte und je mehr Bewohner in ihr lebten, desto schwieriger war es geworden, all die Menschen mit Lebensmitteln zu versorgen. Das Problem war durch die zahlreichen Bauernhöfe und Rinderzuchten im Umland gelöst worden. Aber Newam war nicht nur eine Stadt. Es war die Stadt des Kaisers, die Hauptstadt des Imperiums. Ihre Bewohner verlangten nicht nur nach den Dingen, die das Überleben ermöglichten, sondern auch nach jenen, die es verschönten. Es gab eine Unzahl größerer und kleinerer Läden in den Straßen, verteilt auf die Viertel der Stadt, aber der umfangreichste Warenumschlag und Handel erfolgte über die vier großen Märkte. Der im Zentrum war der Größte und Bedeutendste. Eine Unzahl von Waren aus allen Teilen des Imperiums strömte auf den Markt, der nie zu ruhen schien.

Die Güter wurden auf den Straßen des Imperiums transportiert. Jenen breiten und gepflasterten Straßen, die es den Truppen des Imperators ermöglichten, bei jeder Witterung rasch zu marschieren. Sie waren schon vor Jahrhunderten entstanden und mehrere Generationen hatten an ihnen gebaut. Jede Stadt und jedes Dorf hatte bereitwillig mitgeholfen, den Gewaltakt zu bewältigen. Manchmal waren die quadratischen Steinplatten über Hunderte von Kilometern transportiert worden, eine quälende Arbeit für Mensch und Tier. Man hatte sie auf sich genommen, denn die Menschen behielten die Schlacht von Mintalon in ewiger Erinnerung. Jener blutige Kampf, bei dem die menschlichen Regimenter von den Walven fast vernichtet worden wären. Ein Teil der Truppen hatte, durch den Schlamm eines mehrtägigen Regens behindert, das Schlachtfeld nicht rechtzeitig erreichen können. Die Walven waren damals nur unter hohen Verlusten zurückgeschlagen worden. Keiner der Überlebenden sprach danach von einem Sieg. So waren die Straßen des Imperiums entstanden, die es nun wie steinerne Bänder durchzogen. Wo sie von Wasserläufen unterbrochen wurden, überspannten Brücken die Hindernisse. Gleichgültig, welche Weite überwunden werden musste, die Brücken wurden stets von drei Bogen getragen. Sie symbolisierten die drei Grundelemente des Lebens, Erde, Wasser und Luft.

Auch das Wasser wurde zum Transport genutzt. Wo die Flüsse sanft dahinglitten, war es leicht, die Waren mit den flachen Booten zu bewegen. Dies geschah mit kleinen Segeln und langen Stan-

gen, die man in den Grund presste, um den flachen Kahn abzustoßen. An gefährlichen Stromschnellen gab es Umschlagplätze, an denen die Fracht entladen und weiter unten, mit anderen Booten, weitertransportiert wurden. Stromaufwärts wurden keine Güter bewegt. Es war mühselig genug, die leeren Kähne gegen den Druck des Wassers zu bewegen. An stabilen Tauen wurden sie dann, durch die Kraft von menschlichen oder tierischen Muskeln, auf Pfaden gezogen, die an einer Seite des Flusses angelegt waren.

Der Markt von Alt-Newam war ein Zeichen für die Größe und Vielfältigkeit des Imperiums.

Der riesige Platz diente an besonderen Festtagen den Vorführungen der Schausteller oder der Parade der imperialen Schwadronen und war großzügig angelegt. An den Seiten des Rechtecks ragten hohe Säulen aus blauem Marmor empor. Sie wurden noch von drei weiteren überragt, die in der Mitte des Platzes standen. Von den seitlichen Säulen führten Leinen zu den mittleren hinüber, an denen weiße Tücher zum Sonnenschutz aufgezogen werden konnten. Immer wieder mussten diese Sonnensegel erneuert werden, da der aufsteigende Rauch der zahlreichen Kochstellen des Marktes sie verschmutzte oder die Witterung ihnen zusetzte.

Die ersten Anzeichen, dass man sich dem Markt von Alt-Newam näherte, waren die vielfältigen Gerüche, und das Gewirr von Stimmen und Geräuschen, die bald ein normales Gespräch unmöglich machten. An den hölzernen Ständen wurden Nahrungsmittel aller Art geboten und oft auch zubereitet. Geflügel, Rinder und Fisch, dazu Getreide und Brot, Salate und Muscheln, Gemüse und Gewürze wurden angeboten. Ebenso Lederwaren und Bekleidung, und die verschiedensten Dinge des täglichen Bedarfes, von den feinen Nähnadeln über Brennholz bis zu Waren, deren Zweck die Verschönerung des Lebens war. Der Handel erstreckte sich über das ganze Imperium und darüber hinaus, bis in das Inselreich der Duragen und das ferne Alaneris. Die hochgeborenen Frauen der vornehmen Häuser schätzten Duftstoffe aus vielfältigen Extrakten, und es gab Skulpturen und Gemälde, mit denen sich ein Heim schmücken ließ.

Menschen verschiedenen Alters und unterschiedlicher Herkunft bevölkerten den Markt, dazwischen Gruppen von Nutztieren, die zum Verkauf angeboten oder frisch geschlachtet wurden. Während das einfache Volk farbenfrohe Bekleidung schätzte, bevorzugten die Hochgeborenen schlichte Gewänder in einfachen Farben.

Densen Jolas hatte sich entschlossen, in seiner freien Zeit zum Markt zu gehen. Er hatte die Uniform der imperialen Leibgarde abgelegt und trug eine rote Kniehose und einen mehrfarbigen Wams, wie er im Volk geschätzt wurde. Sein Schwert hatte er zurückgelassen und trug lediglich den schmalen Dolch bei sich, wie er von den meisten Männern und Frauen geführt wurde. Die Klinge war eher Werkzeug, als Waffe, und die Stücke Fleisch, die man damit aufspießte, waren gewürzt und schmackhaft.

Densen schätzte es, sich unauffällig unter dem Volk bewegen zu können. Das imperiale Wappen der Uniform hätte für Aufmerksamkeit gesorgt. Natürlich gab es Männer und Frauen in der Bekleidung der imperialen Truppe auf dem Markt. Die meisten nutzten ihre Freizeit, um kleine Besorgungen zu erledigen, andere trugen ihre Waffen sichtbar zur Schau. Sie waren ohne Harnisch, aber mit Helm, an dessen imperialem Wappenschild eine aufragende schwarze Feder befestigt war. Diese Männer und Frauen waren, dank der hohen Feder, auch in der Menge leicht zu entdecken. Man nannte sie im einfachen Volk „Federträger“. Sie achteten im Namen des Kaisers darauf, dass alles seine Ordnung hatte, und bei jedem Handel der Anteil von Imperator und Senat beglichen wurde. Gelegentlich mussten die Federträger einen Streit schlichten, vor allem am späten Abend, wenn die Schenken sich zu leeren begannen. Sehr viel seltener mussten sie einschreiten, weil ein Dieb sich am Eigentum eines anderen vergriffen hatte.

Der Wohlstand des Volkes war nicht gleichmäßig verteilt. Ein Dorf zu gründen, erforderte lediglich den Willen seiner Bewohner, die Kraft ihrer Arme und die Ressourcen des umliegenden Landes. Aber sobald aus einer Gemeinschaft eine Stadt wurde, wuchsen Bevölkerung und Einkommen. Man konnte die Arbeiten teilen, sich spezialisieren und Dinge produzieren, die nicht mehr nur dem nackten Überleben dienten. Mit dem einsetzenden Handel entstand ein bescheidener Wohlstand. Die vornehmen Häuser des Imperiums waren einst aus großen Handwerksbetrieben oder Handelsniederlassungen hervorgegangen. Wo Menschen auf dichtem Raum zusammenlebten, entstand die Gefahr mangelnder Hygiene und ausbrechender Krankheiten. Nachdem vor 400 Jahren eine Seuche das Imperium erschütterte, hatte der damalige Imperator ein öffentliches Gesundheitswesen und Badehäuser errichten lassen. Die Gelder nahm er von jenem Anteil, den das Volk als Steuer zu entrichtete. Aber diese Möglichkeit erschöpfte sich rasch, denn der Konflikt gegen die Walven forderte Tribut, an Menschenleben und finanziellen Mitteln. Da der Imperator für den Schutz des Imperiums verantwortlich war, und somit für Truppen und Befestigungsanlagen Sorge trug, hatte einer der Vorfahren Donderem-Vobs sich entschlossen, den Grund und Boden innerhalb befestigter Mauern zu veräußern, um die Kriegskasse aufzufüllen. Die Hochgeborenen verfügten über die Finanzen, ihn zu erwerben, und sie waren klüger als der Imperator. Sie verkauften ihn nicht an die Bevölkerung weiter, sondern vermieteten ihn, wodurch sie sich eine permanente Einnahmequelle erschlossen. So mussten die Bürger des Imperiums für ihr Wohnrecht in den Städten zahlen, und der Reichtum der vornehmen Häuser mehrte sich stetig. Es gab Menschen, die aus diesem Grund die Städte verließen, aber genug andere, welche in ihren Schutz und Luxus strebten.

Einige suchten die Städte auf, um sich unrechtmäßig zu bereichern. Vor allem auf den Märkten waren jene Menschen zu finden, die mit langen Fingern und spitzen Klingen auf jene Beutel aus waren, in denen die Bürger die imperialen Münzen aufbewahrten.

Die Federträger mühten sich redlich, solche Diebe zu ergreifen und die Strafen des Kaisers waren drakonisch. Einem einmaligen Dieb wurde der lange Finger abgeschnitten, einem Wiederholungstäter drohte der Verlust der ganzen Hand. Dennoch gab es immer wieder Menschen, die, aus Gier oder Not, nach dem Eigentum anderer fingerten.

Densen war die von Bäumen gesäumte Allee herunter geschlendert, die vom imperialen Palast, vorbei am Senatsgebäude, in das Viertel der Hochgeborenen führte. Ihre Häuser bestanden aus weißem Marmor oder wenigstens weiß gekalktem Stein, und die Vordächer ruhten auf sorgsam behauenen Säulen. Vorgärten zogen sich um die Gebäude herum und Brunnen, deren Wasserspender verschiedene Motive zeigten, plätscherten munter. Dieses Viertel war relativ ruhig, aber je näher Densen dem großen Marktplatz kam, desto geschäftiger schien die Stadt zu werden.

Der Hauptmann der imperialen Leibgarde bemerkte den Blick einer jungen Frau, die ihn aufmunternd ansah und er lächelte zurück. Er war durchaus ein Mann, nach dem sich die Frauen umsahen und er wusste das andere Geschlecht zu schätzen. Die eine oder andere Liebschaft hatte er bereits erlebt, aber bislang keine, bei der er den Wunsch einer dauerhaften Bindung verspürt hätte.

Die bisherigen Jahre prägten sein Leben. Mit dem Eintritt in das 7te Regiment der Lanzenreiter war der Kampf gegen die Walven zu seiner Bestimmung geworden. Der Imperator hatte mit dem Regiment gekämpft, Seite an Seite mit Densen, und der Kampf, und andere gemeinsame Erlebnisse, schweißten die beiden Männer zusammen. Nachdem die Grenzen ruhig schienen, war der Hauptmann der Lanzenreiter, Densen Jolas, dem Angebot seines Imperators gefolgt und hatte das Kommando über dessen Leibgarde übernommen.

Densen schätzte den Kaiser als Herrscher und Freund, und es war ihm eine Ehre, für dessen Sicherheit zu sorgen. Dennoch vermisste er gelegentlich die Freiheit, fern der Hauptstadt Newam mit einer Gruppe von Lanzenreitern und ihren Einhörnern auf Streife zu ziehen. Die Mauern der Stadt engten ihn ein, aber er erduldete die quirlige Unruhe der Stadt, um dem Imperator nahe zu sein. Donderem-Vob brauchte Densen und die offenen Worte, welche die alten Kampfgefährten miteinander wechseln konnten.

Densen kam an einem Laden vorbei, vor dem zwei Männer feine Lederwaren herstellten. Einem von ihnen fehlte eine Hand und man hätte ihn für einen bestraften Dieb halten können, aber der Mann trug eine Tätowierung an der Stirn, die das imperiale Wappen darstellte und ihn als Veteranen der Lanzenreiter offenbarte. Männer und Frauen, die aufgrund einer schweren Verletzung keinen Dienst mehr leisten konnten, erhielten dieses Zeichen und die lebenslange Fürsorge des Imperators. Eigentlich hätte der Veteran nicht arbeiten müssen, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, aber Densen wusste, dass Untätigkeit dem Wertgefühl eines Menschen verhängnisvoll zusetzen konnte.

Er überquerte die gepflasterte Straße und trat zu den beiden Männern. Sie waren sich schon oft begegnet und Densen war als Hauptmann der imperialen Leibgarde eine bekannte Persönlichkeit der Stadt. Er nickte den beiden zu und deutete auf den Ledergürtel, den der Invalide bearbeitete. „Eine hervorragende Arbeit, Numes. Ich frage mich, wie du es schaffst, die Feinheiten eines Einhorns so detailliert herauszuarbeiten."

Der Veteran grinste erfreut. „Ja, ich schaffe mit einer Hand, was andere nicht mit zweien zuwege bringen." Er hob den breiten Ledergürtel an und hielt ihn Densen entgegen. „Man muss sich zu helfen wissen, Hauptmann. Man darf niemals aufgeben."

„Niemals aufgeben." Densen betrachtete die feine Punzarbeit und Stickerei des Gürtels. „Der Wahlspruch der 24sten Lanzenreiter." Er lächelte. „Man kommt von seinem alten Regiment einfach nicht los, nicht wahr, Numes?"

Der Mann neben dem Veteranen seufzte. „Bah, den ganzen Tag muss ich mir anhören, was die 24sten Lanzen für Ruhmestaten vollbrachten." Er zwinkerte dem Hauptmann zu. „Und wenn er abends in der Schenke war, und einen oder zwei Becher guten Wein getrunken hat, dann fängt er auch noch an, zu singen. Wirklich, Hauptmann Jolas, seine Stimme ist weit weniger beeindruckend, als seine Lederarbeiten."

Densen stimmte in das Lachen der Männer ein. Erneut musterte er den Gürtel anerkennend und ließ das dicke Leder durch die Hände gleiten. „Dickes Leder, aber erstaunlich geschmeidig. Das wurde sehr sorgfältig bearbeitet."

„Dafür sind wir bekannt." Der Invalide deutete auf die Schnalle des Gürtels. „Das imperiale Wappen. Man kann es an den Schwingen des Einhorns teilen und den Gürtel öffnen." Er zuckte verlegen die Schultern. „Das habe ich allerdings nicht selber fertigen können."

„In jedem Fall eine sehr schöne Arbeit." Densen fuhr die Konturen mit den Fingerspitzen entlang. Der Gürtel zeigte Lanzenreiter auf ihren Einhörnern, die ihn zu umrunden und dabei der Gürtelschnalle entgegen zu streben schienen. Der Veteran hatte keine Einzelheit vergessen und selbst Gesichtszüge und Gurtzeug eingearbeitet. Es war eine Meisterleistung und Densen bedauerte, dass das Tragen des Gürtels dieses kleine Kunstwerk beeinträchtigen würde. Die Benutzung würde Risse und Narben in dem Leder hinterlassen. Es war kein Gürtel für den täglichen Gebrauch, eher einer von der Sorte, die man bei festlichen Gelegenheiten trug.

„Nimm ihn." Densen hob fragend den Kopf und der Veteran nickte. „Nimm ihn, Hauptmann. Du weißt diese Arbeit wenigstens wirklich zu schätzen."

„Mein Freund, für diese Arbeit kannst du einen hohen Preis verlangen. Ich kann den Gürtel nicht annehmen."

Numes zuckte die Schultern. „Warum nicht? So ist es wenigstens ein Lanzenreiter, der ihn nutzt."

Der andere nickte. „Zudem ist es keine schlechte Werbung für unseren Laden, wenn der Hauptmann der imperialen Leibgarde unseren Gürtel trägt, nicht wahr?“

Densen Jolas leckte sich zögernd über die Lippen. In diesem Gürtel steckten eine Menge Zeit und Arbeit. Ein guter Verdienst für die beiden Männer, der ihnen entging, wenn er das Geschenk annahm. Er war in einer Zwickmühle. Verweigerte er die Annahme, fühlte sich der Veteran vielleicht verletzt, gab er ihm Geld dafür, dann fühlte er sich zu Recht beleidigt.

Densen nickte zögernd. „Gut, ich will ihn gerne nehmen und in Ehren tragen. Aber ich knüpfe eine Bedingung daran. Macht mir eine dazu passende Scheide für mein Schwert.“

Der Veteran nickte erfreut. „Das mache ich gerne, Hauptmann. Bring mir dein Schwert vorbei, damit ich die Maße nehmen kann, und ich werde die Scheide danach fertigen.“

„Dann ist es so beschlossen“, stimmte Densen zu. Die Scheide war eine Auftragsarbeit und er würde den Männern gutes Geld dafür geben. So konnte er sie auch für den Gürtel entlohnen und sie alle konnten dabei ihr Gesicht wahren.

Während Densen seinen alten Gürtel öffnete und den neuen anlegte, blickte Numes die Straße entlang. „Willst du zum Markt hinunter, Hauptmann? Dann gib Acht, es sind einige Beutelschneider in der Stadt, wie ich hörte. Zwar streifen die Federträger umher, aber die langen Finger wissen ihre Nähe zu meiden.“

„Sind ja auch nicht zu übersehen“, brummte der andere Mann und nahm ein unbearbeitetes Stück Leder aus dem Korb, der zwischen ihnen stand.

„Ich werde an euren Rat denken“, versicherte Densen. Er befestigte seinen Geldbeutel an dem neuen Gürtel, nickte den Männern nochmals zum Abschied zu und ging weiter die Straße entlang.

Aus einer kleinen Querstraße hörte er leises Zischen und Stampfen. Dort befand sich eine der Schmieden. Sie musste einem wohlhabenden Mann gehören, denn die Geräusche stammten offensichtlich von einer der neuartigen Dampfmaschinen. Erst vor zwei Jahren hatte man entdeckt, wie man aus Dampf die Kraft zum Antrieb von Werkzeugen gewinnen konnte. Inzwischen gab es einige der lärmenden Maschinen in der Stadt. Sie wurden dort nutzbringend eingesetzt, wo es nicht auf die Feinheiten des Handwerks ankam, sondern auf rasche Massenproduktion und große Kraft. In den Dampfschmieden wurden einfache Geräte für die Landwirtschaft, Kessel und Pfannen für die Küchen und Rüstungsteile für die imperialen Truppen hergestellt.

Eine Horde fröhlicher Kinder strömte an Densen vorbei und stieß ihn an. Den aufgeregten Rufen konnte er entnehmen, dass auf dem Marktplatz von Alt-Newam eine Schaustellertruppe eingetroffen war. Sie würden magische Zaubereien und Akrobatik bieten und wahrscheinlich auch eines der Bühnenstücke, die beim Volk immer beliebter wurden.

Seit vielen Jahren gab es Gruppen, die, in verschiedensten Kostümen und Rollen, Geschichten aus dem einfachen Volk erzählten. Einfache Geschichten von Liebe und Leid, die bei den Men-

schen gut ankamen, zumal am Ende das Liebespaar stets zueinanderfand. Auch die Hochgeborenen schätzten diese Stücke, obwohl sie die Schausteller als gewöhnliches Volk bezeichneten, das ohne Kunstverstand und Poesie sei. Densen wusste jedoch, dass viele Hochgeborene sich ein Vergnügen daraus machten, die Stücke des Volkes in ihren Häusern mit Puppen nachzustellen. Die Bühne eines Marktplatzes wurde dann durch einen hölzernen Rahmen mit Vorhang ersetzt. Im letzten Jahr war herausgekommen, dass sogar einer der Hochgeborenen Stücke für die Schausteller schrieb. Zunächst ein Skandal in der hochgeborenen Gesellschaft, entpuppte sich diese Erkenntnis inzwischen als Durchbruch, denn die vornehmen Häuser akzeptierten zunehmend die Schaustellerei. Es gab sogar Gerüchte in Newam, der Imperator wolle ein Schauspielhaus errichten lassen, damit man die Darbietungen bei jedem Wetter und jeder Jahreszeit erleben könne. Densen wusste, dass dieses Gerücht falsch war. Der Kaiser war kein Freund verkleideter Männer und Frauen und schätzte allenfalls die Akrobatik, die manche Schausteller boten.

Er hörte die Fahrgeräusche einer leichten Kutsche hinter sich und trat instinktiv zur Seite, als der Kutscher einen Warnruf ausstieß. Eine blau lackierte Kutsche, von einem Einhorn gezogen, ratterte an ihm vorbei.

Densen empfand Scham, dass ein Einhorn zu solcher Arbeit erniedrigt wurde. Die Tiere waren dazu geboren, sich in Freiheit zu bewegen oder an die Seite des Menschen zu treten, aber nicht dazu, sich ihm als Arbeitstier unterzuordnen. Dieses Einhorn war sicher nicht reinrassig und auch nicht wild gefangen worden, sonst wäre es lieber gestorben, als sich vor einen Wagen schirren zu lassen. Densen und die meisten Lanzenreiter waren sich darin einig, dass die Einhörner weit mehr als nur Tiere waren und jeder, der mit ihnen eine mentale Bindung einging, schloss sich ihrer Meinung an. Auch der Kaiser empfand viel für sie. Für den Imperator war sein „Sturmwind“ ein wirklicher Weggefährte.

„Sie werden alt, unsere vierbeinigen Freunde“, hatte der Imperator einmal zu Densen gesagt. „Viel älter, als wir Menschen es uns erträumen lassen. Ich spüre die enge Bindung zwischen Sturmwind und mir, und ich frage mich, was aus ihm werden wird, wenn ich einmal nicht mehr bin.“

„Er wird keinen anderen Reiter akzeptieren“, hatte Densen Jolas erwidert. „Er wird um Euch trauern, Eure Imperialität, und er wird von den Lanzenreitern sein Ehrenfutter erhalten. Solange, bis er Euch eines Tages folgt und ihr wieder vereint seid.“

Donderem-Vob hatte Densen traurig angesehen und dabei das Horn seines Reittieres sanft berührt. „So mag es sein, Densen, mein Freund.“ Der Imperator hatte ihn gemustert, mit einem langen, forschenden Blick, und nach einer Weile nachdenklich genickt. „Sturmwind würde dich akzeptieren, mein Freund. Eines Tages, wenn ich zu meinen Ahnen gegangen bin, dann wünsche ich, dass du sein Horn berührst. Dann wird sich weisen, wie Sturmwind sich entscheidet. Wirst du das für

mich und Sturmwind tun, Densen Jolas? Ich sage dies nicht als dein Kaiser und Vorgesetzter, sondern ich bitte dich als Kampfgefährte und Freund um diesen Dienst.“

Densen wusste, welche Verantwortung dies für ihn bedeutete, aber er hatte nicht gezögert. „So sei es beschlossen, Eure Imperialität.“

Die Kutsche entschwand Densens Blicken und seine Gedanken kehrten aus fernen Tagen in die Gegenwart zurück. Eher unbewusst spuckte er auf das Straßenpflaster. Wem immer diese Kutsche gehörte, er stammte aus vornehmem Haus und hatte niemals das Horn eines Einhorns berührt.

Der Anblick hatte seine Stimmung getrübt und Densen schlenderte automatisch die Straße entlang, achtete kaum auf die Menschen, die ihm begegneten und deren Anzahl konstant wuchs, je näher er dem Marktplatz kam. Er schreckte erst aus seinen Gedanken, als er erneut angestoßen wurde und erkannte, dass er den Markt fast erreicht hatte.

Der Duft gebratenen Fleisches, heiß und scharf gewürzt, drang an seine Nase und er spürte den Hunger, der sich plötzlich in ihm ausbreitete. Er folgte dem lockenden Geruch und der Stimme des Koches, der seine Mahlzeiten anpries, zu einem der kleinen Stände. Die Webart des Stoffes und seine Farben verrieten, dass der Besitzer aus der Provinz Endan stammte. Ein einfacher Mann, in der schlichten Kleidung eines Dörflers und Densen fragte sich, was den Mann bewogen haben mochte, den weiten Weg aus seiner Provinz in die Hauptstadt zu nehmen.

Der Mann bemerkte Densen und drehte dabei einige Spieße, auf denen sich ansehnliche Fleischstücke befanden, von denen die Verlockung aufstieg. „Komm nur näher, junger Mann. Bei mir wirst du nur das beste Fleisch erhalten und die beste Würze. Große Portionen, zu kleinen Preisen. Nur einen Imperial, junger Mann. Komm und koste.“

Ein junges Paar machte Densen bereitwillig Platz und er trat an das hölzerne Brett, das den Tresen improvisierte. Er zog einen Imperial aus seinem Münzbeutel und reichte ihn dem Mann, der ihm lächelnd einen Fleischspieß reichte. „Vorsicht, junger Mann, es ist heiß.“

Der Mann hatte nicht übertrieben. Densen verbrannte sich fast die Lippen, als er in den ersten Brocken beißen wollte. Hastig blies er Luft an das Fleisch, während der Koch neugierig die kleine Münze anstarrte. „Das ist kein imperiales Schüsselchen, Herr.“

„Ist es“, bestätigte Densen und lächelte. „Aber jetzt werden die Imperials nicht mehr mit einem Hammer geschlagen, sondern mit Dampfkraft geprägt. Dadurch sind sie jetzt flach und nicht mehr gewölbt.“

„Aha.“ Der Mann zuckte die Achseln. „Nun, es ist Gold und es trägt das imperiale Wappen. So wird es auch ein Imperial sein.“

Das Fleisch war nun ein wenig abgekühlt und Densen zupfte mit den Zähnen daran. Seine Augen weiteten sich überrascht und der Koch grinste breit. „So etwas habt ihr in Newam sicher noch nie gegessen, nicht wahr?“ Der Mann wies hinter sich, zu den Regalen, in denen Töpfe und Tiegel stan-

den. „Bestes Rindfleisch, aber das habt ihr hier ja auch. Das Geheimnis ist die Würze. Wildkräuter und Honig aus den Stachelbeeren, die in den unteren Bergregionen zu finden sind. Und nur dort, mein Herr. Dieser Honig gibt den typischen Geschmack. Scharf und zugleich süß."

Densen nickte. „Es ist wirklich ausgezeichnet. Gib mir einen Becher Wasser dazu. Der Honig mag süß sein, aber die Schärfe der Kräuter hat es in sich."

Der Mann lachte gutmütig und füllte einen Tonbecher mit klarem Wasser. „Die meisten trinken Gerstensaft oder Wein dazu." Er beugte sich ein wenig vor und sah den Hauptmann verschwörerisch an. „Offen gesagt, ich selbst nehme auch Wasser. Alles andere würde den Geschmack der Würze nur verfälschen."

„Hast du die weite Reise, aus Endan nach Newam, nur wegen des Verkaufs deines Fleisches gemacht?"

Der Koch lachte amüsiert. „Sicher nicht. Aber meine Frau, das gute Weib, wollte unbedingt einmal die Stadt des Kaisers sehen. Einmal in das Zentrum des Imperiums. Gütige Götter, wie oft hat sie mir damit in den Ohren gelegen. Glaube mir, junger Mann, nichts gegen eure Stadt, sie ist sehr hübsch. Aber es gibt viele Städte, wenn auch vielleicht nicht so groß, wie die eure. Ich habe meiner Frau gesagt, lass uns nach Kentara oder Dorma reisen, meinetwegen auch nach Leondara, aber nein, es musste Newam sein." Er seufzte leise. „Glaube mir, junger Mann, so eine Reise kostet einige Imperial. Wirklich, das tut sie. Nun, ich koche recht gerne und so habe ich das Angenehme meiner Frau mit dem Nützlichen für mich verbunden." Sein Grinsen wurde noch breiter. „Offen gesagt, sie ist eine gute Frau, aber eine lausige Köchin."

Einer der Männer an dem einfachen Tresen gab dem Koch einen Wink. „Gib mir noch so einen Spieß. Du hast übrigens Glück, dass ihr heute in Newam seid. Der große Otwaga wird heute seine Vorstellung geben. Ein unvergleichliches Erlebnis. Da habt ihr zu Hause einiges zu erzählen."

Irgendwo hatte Densen den Namen schon einmal gehört und überlegte. Der Koch aus der Provinz kam ihm zuvor. „Otwanga? Wer soll das sein?"

„Otwaga", korrigierte der Einwohner Newams. „Einer der Hochgeborenen Newams. Nun ja, eigentlich kommt er aus Azamon und ist nur zugereist. Kein Einheimischer, ihr versteht? Er schreibt Stücke für die Schausteller. Hält sich für einen großen Poeten." Der Mann lachte spöttisch. „Eigentlich ist er ein Idiot, denn er meint seine Stücke ernst. Dabei sind sie ausgesprochen vergnüglich und alle lachen über sie. Otwaga war anfangs erbost, weil man sein Talent nicht erkennen wollte, aber nachdem seine Stücke inzwischen auch bei anderen Hochgeborenen ankommen, sonnt er sich in deren Anerkennung."

Fröhliches Gelächter brandete auf. Offensichtlich kannten die meisten der Umstehenden Otwaga. Densen hörte ein leises Hüsteln hinter sich und wandte sich um. Überrascht erkannte er einen der

Federträger. Der imperiale Leibgardist sah seinen Hauptmann nervös an. „Verzeih, Hauptmann Jolas, aber du wirst sofort im Palast gebraucht.“

Der Gardist war in Begleitung einer zweiten Wache, die ebenso unruhig wirkte. Densen sah, dass der andere Mann seine Hand nervös um den Schwertgriff gelegt hatte. Er nickte den beiden Männern zu. „Ich komme mit euch, Männer.“ Er nickte den Umstehenden freundlich zu. „Ich werde wohl nicht in den Genuss kommen, Otwagas Stück anzusehen. Aber ich hoffe, ihr lasst mir etwas von dem Fleisch für später übrig.“

Die beiden imperialen Leibgardisten hielten sich einen Schritt hinter Densen, wie es der Rang ihres Vorgesetzten verlangte. Der Hauptmann wandte sich halb um. „Also gut, Hermen, ich sehe, du bist nervös. Was geht im Palast vor sich?“

„Es ist der Kaiser“, stieß der Gardist hervor und man sah ihm an, wie betroffen er war. „Ihre Imperialität… Der Kaiser… Er ist tot.“

Kapitel 5 Die Hüterin des Eis

Die Raan erhob sich auf einen Hinterlauf, gab ihrem Körper mit dem Schwanz eine Drehbewegung und führte mit dem anderen Hinterlauf eine kreisförmige Bewegung aus. Die fast dreißig Zentimeter lange, sichelförmige Kampfkralle traf den weichen Unterleib des anderen Weibchens, das zu langsam reagierte. Die Kralle war dick gepolstert, sonst hätte die Getroffene eine tödliche Verletzung erlitten. Auch so war der Treffer schmerzhaft genug und das Weibchen maunzte schrill, während sein Körper gegen die Wand der Übungskammer geworfen wurde.

„Zu langsam“, stellte die Kriegerin fest und bleckte ihre Reißzähne. „Du bist immer zu langsam.“

Die Getroffene richtete sich auf und ignorierte den Schmerz, den sie spürte. „Du hat gesagt, wir übten den Schädelkampf. Du hast aber die Kralle genommen, Hüterin.“

Nadaii-Sha, die Hüterin des Geleges der Sha, lachte pfeifend. „Meinst du, ein Feind würde dir mitteilen, wo er dich angreifen will?“ Sie bleckte spöttisch ihre Lefzen. „Im Kampf musst du immer mit dem Unerwarteten rechnen, Kriegerin. Also beschwere dich nicht, sondern lerne, auf den Feind zu reagieren.“

Der Übungsraum befand sich in der unteren Ebene des Stadtkegels, in direkter Nähe zu den beiden Toren des Geleges. Gaben die Wachen Alarm, konnten die übenden Kriegerinnen sofort in den Kampf eingreifen. Der Raum hatte die Abmessungen einer großen Halle und der Innenraum war mit Säulen unterteilt. Der Boden war dick mit Sand bestreut, um die Klauen zu schonen und gelegentlich fließendes Blut aufzunehmen. Nadaii-Sha, die Kommandantin der Kriegerinnen und somit Hüterin des Eis, legte Wert auf realistische Übungen und duldete nur die notwendigsten Polsterun-

gen. Das ging nicht ohne Verletzungen ab, aber Nadaii wollte, dass ihre Klauen, wie man die Truppen der Gelege nannte, auf alles vorbereitet waren.

Einige Hundert Kriegerinnen übten in der Halle und es war nicht die einzige des Geleges. In einer anderen wurde mit den Rüstungen und Waffen geübt, welche die Sha-Männchen in den Schmieden herstellten. Die Rüstungen waren eher bescheiden, denn die Weibchen schätzten es nicht, wenn sie in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt wurden. Auch wenn sie inzwischen Wurflanzen und Schleuderkugeln benutzten, setzten sie bevorzugt die scharfen, dolchartigen Zähne und die tödlichen Klauen der Hinterbeine ein. Ihr metallener Körperschutz beschränkte sich daher auf einen kurzen Brustschild und einen Augenschutz, der die natürlichen Knochenwülste über den Augen verstärkte.

Nadaii war eine außergewöhnlich große Raan, aber das war auch kein Wunder, denn sie war aus einem außergewöhnlich großen Ei geboren worden. Schon früh hatte sie sich als exzellente Kämpferin erwiesen und zunächst eine einzelne Klaue aus zweihundert Kriegerinnen geführt. Die Erstürmung des Dorsa-Geleges war ihr Verdienst und hatte ihr das Kommando über alle Klauen der Sha eingetragen. Nadaii war es irgendwie gelungen, sich die Alarmrutsche des feindlichen Geleges hinaufzuarbeiten und hatte, während man in den unteren Ebenen um den Besitz der Gelegetore kämpfte, die Mutter des Dorsa-Geleges in deren oberen Räumen getötet.

„Hüterin?“

Nadaii-Sha wandte sich um und sah ein Weibchen mit dem Halsband der Leibwache der Großen Mutter. Die Wächterin ging ehrerbietig in Habacht. Auf einem Hinterlauf stehend und den Körper mit dem Schwanz ausbalancierend, hob sie den rechten Hinterlauf und präsentierte ihre Kampfkralle auf Augenhöhe. Es war ein Ehrensalut, und nur wenn die Wache gleichzeitig die Reißzähne entblößt hätte, wäre die Haltung zu einer Drohgebärde geworden.

Die Hüterin des Eis musterte die Wache, aber deren Haltung war untadelig. Keine ihrer Nickhäute zuckte und sie wartete darauf, dass die Kommandeurin ihr die Erlaubnis zum Sprechen gab.

„Was gibt es?“, knurrte Nadaii ärgerlich. „Du störst unsere Übung.“

„Die Große Mutter wünscht dich zu sehen, Hüterin des Eis.“

„Jetzt? Mitten in der Übung?“

„Sie sagte es.“ Die Wache blinzelte vertraulich mit einer Nickhaut. „Es muss wirklich wichtig sein.“

Nadaii stieß ein warnendes Zischen aus. „Halte Disziplin, Wächterin. Niemals eigene Vermutungen äußern, verstanden? Verstanden?!“

Durch die Wache schien ein unmerklicher Ruck zu gehen. „Ich habe verstanden, Hüterin.“

„Dann geh zurück auf deinen Posten und berichte der Großen Mutter, dass ich sofort kommen werde. Ich will mich nur rasch reinigen, dann folge ich.“

Die Wache löste sich aus dem Habacht und eilte davon. Nadaii sah ihr einen Moment nach. Die Bewegungen waren richtig. Nicht zu schnell und nicht zu langsam. Keine Nachlässigkeit und kein zur Schau gestellter Eifer. Das richtige Maß und darauf kam es an. Eine Kriegerin brauchte Disziplin, im Gelege, wie im Kampf. Man konnte es nicht oft genug betonen, sonst wurden sie nachlässig. Der letzte Kampf lag einfach zu lange zurück. Es wurde Zeit, dass man wieder die Klauen in Blut senkte.

Nadaii-Sha gab einen tremolierenden Pfiff von sich und der Lärm in der Halle verstummte. „Ihr werdet weiter den Klauen- und Zahnkampf üben, Kriegerinnen. Wenn ich zurück bin, werden wir uns mit den Wurfkugeln befassen. Shana, du bist verletzt!“

Eine Kriegerin, deren Flanke blutete, hob rasch die Vorderläufe. „Nichts Ernstes, Hüterin. Das Polster saß nicht richtig und kostete mich etwas Fett und Muskelfleisch. Keine Sorge, ich werde dem Gelege nicht zur Last fallen. Ich kann noch kämpfen.“

„Gut. Es wäre schade um dich“, knurrte Nadaii. „Bislang zeigst du gute Leistungen. Es könnte sein, dass ich dich bald zu Trägerin des Eis mache.“

Die Schlitzpupillen von Shana weiteten sich einen Augenblick überrascht, aber das Weibchen verzichtete auf eine Erwiderung. Nadaii schätzte weder zu großes Selbstbewusstsein, noch falsche Bescheidenheit. Für die Hüterin standen die Belange des Geleges über allem anderen. Es war besser, die Reißzähne geschlossen zu halten und zu akzeptieren, was die Hüterin einem bot.

Nadaii-Sha wandte sich zum Ausgang der Halle und hörte, wie hinter ihr der Lärm der Übungen wieder einsetzte. Sie ging in den Reinigungsraum, trat an die Badekuhle und schob sich in den heißen Sand. Wohlig rieb sie sich an den feinen Körnern, die Schmutz und Schweiß von ihrem Leib entfernten. Nadaii liebte ein ausgedehntes Sandbad, aber die Große Mutter hatte sie gerufen und so beschränkte die Kommandeurin sich auf die notwendigsten Reinigungen. Als sie aus der Kuhle stieg, schüttelte sie sich und streifte die letzten Sandkörner ab. Dann trat sie zu dem Korb, der ihr Zeichen und ihre persönlichen Gegenstände beinhaltete, die sie zur Übung abgelegt hatte. Jeder im Gelege der Sha kannte die Hüterin des Eis, aber die Disziplin verlangte, dass Nadaii die Zeichen ihres hohen Standes anlegte.

Sie schob den einzelnen Beinreif über ihr rechtes Hinterbein, dicht über der Kralle, sodass die Metallgravur des Großen Eis sichtbar wurde, wenn sie in Ehrenhaltung ging. Es gab nicht viele Raan, denen Nadaii ihren Respekt zollte, aber die Große Mutter, Shanaii-Doras-Sha gehörte mit Sicherheit zu ihnen. Nadaii legte den Halsgurt um und führte den symbolischen Sicheldolch in die Scheide, Zeichen ihres Rangs als bewährte Kämpferin, die ein feindliches Gelege gestürmt hatte.

Einige andere Weibchen machten hastig Platz, als Nadaii an ihnen vorbei in den Hauptgang trat, von dem die breiten Sturmrampen nach oben und unten abzweigten. Nadaii verzichtete jedoch auf

ungebührliche Hast, erwiderte mit leichtem Blinzeln der Oberlider die Grüße anderer Weibchen und schritt die Rampe hinauf, die zu den oberen Ebenen führte.

Der Gang war breit und stieg sanft an. Querrillen waren in den steinigen Grund geschliffen, die den Füßen der Raan guten Halt boten. Die Wände waren ohne Schmuck, wenn man von einem schmalen roten Streifen absah, der sich an beiden Wänden entlang zog. Rot war die Farbe des Blutes der Raan und die Farbe der Kehlsäcke der Männchen. Kein männlicher Raan durfte es wagen, sich in einem Gang oder Raum blicken zu lassen, der den roten Verbotsstreifen zeigte. Jedes Weibchen hätte ihn sofort töten können, ohne hierfür Rechenschaft ablegen zu müssen. Dies waren die Territorien der Kriegerinnen und sie würden das andere Geschlecht erst in den Wohn- und Wirtschaftssektoren des Geleges dulden.

Nadaii blinzelte mit den Nickhäuten ihrer Augenlider, als sie unerwartet den roten Kehlsack eines Männchens vor sich sah. Instinktiv entblößte sie ihre Reißzähne und spürte dabei, wie sich die Krallen an ihren Hinterbeinen zur Kampfbereitschaft aufrichteten. Aber dann sah sie zwei weibliche Wachen und den Grund der Anwesenheit des Männchens. Den einzigen Grund, der ein Weibchen dazu bewog, den männlichen Raan im Sektor der Kriegerinnen nicht sofort zu töten.

Unter der Decke zogen sich die aus Sand gebrannten Rohre entlang, die in regelmäßigen Abständen in metallenen Kästen verschwanden. Diese Kästen wiesen lamellenartige Blenden auf, die geöffnet oder geschlossen werden konnten. Rohre und Kästen gehörten zum Lüftungssystem des Geleges und wurden auch zur Ableitung des Wassers bei Gewitterstürmen genutzt. Die Lamellen eines Kastens waren beschädigt worden und die Kriegerinnen beaufsichtigten das Männchen bei der Reparatur. Wahrscheinlich hätten sie dies auch selber bewerkstelligen können, aber das Interesse eines Weibchens bestand nicht darin, niedere Arbeiten zu verrichten.

Das Männchen zuckte furchtsam zusammen, als es die Hüterin des Eis erkannte. Sein ohnehin blasser Kehlsack wurde nahezu farblos. Nadaii vermutete, dass es in seiner Angst wohl unter sich gemacht hätte, wenn nur etwas Flüssigkeit in seiner Blase gewesen wäre. Der Anblick nackter Todesangst hob Nadaiis Laune wieder an. Sie blinzelte den Kriegerinnen versöhnlich zu, während sie an der Gruppe vorbei schritt.

Sie erreichte den offenen Sektor, in dem sich auch Männchen aufhalten durften. Gegenüber der strengen Ordnung und Disziplin, die in den Bereichen der Kriegerinnen herrschte, erschien Nadaii das Leben in den anderen Bereichen seltsam ungeordnet. Sie wusste, dass sie damit den hier arbeitenden Weibchen und Männchen Unrecht tat. Alles folgte einem Sinn und hatte eine Aufgabe.

Wasser und Nahrung wurden durch die Ebenen transportiert, um die zahlreichen Raan und ihre Brut zu versorgen. Räume und Gänge wurden auf Schäden überprüft und ausgebessert oder neue Kammern geschaffen, da das Gelege wuchs. Die Raan schienen durch die Gänge zu quirlen und keinem System zu folgen, aber jede Handlung war aus der Erfahrung vieler Generationen entstanden.

Das Leben in der Wüste, mit ihren begrenzten Ressourcen, erforderte einen sorgfältigen Umgang mit den Kräften und die Raan waren es gewohnt, nichts zu verschwenden.

Kugelkakteen wurden zur Ernte aus den Gehegen getrieben. Mit Stangen gegen einen Damm gepresst, konnten sie nicht entkommen und Weibchen brachen die Stacheln der Pflanzen, achteten sorgfältig darauf, die Kugeln so wenig wie möglich zu beschädigen. Die Pflanzen ließen sich nicht nur mit dem Wind treiben, sondern rollten gezielt, in dem sie ihren Wasservorrat, den sie mit sich führten, innerhalb ihres Körpers bewegten. Sie pumpten ihn durch Schließen und Öffnen von Gefäßen und verlagerten so den Schwerpunkt. Dieses Wasser, durch Nährstoffe der Kakteen angereichert, war eine willkommene Nahrungsergänzung der Raan. Einst war dies ihr einziges Trinkwasser gewesen, von den seltenen Regengüssen abgesehen, aber seitdem die Gelege ihre Brunnen gebohrt hatten, galt das Hauptinteresse der Echsen dem Fruchtfleisch der Pflanzen. Die geernteten Kakteen wurden in das Gelege gerollt, dort geöffnet und verwertet. Fleisch und Wasser dienten der Ernährung, die Stacheln würden zu Wurflanzen verarbeitet werden und das ölige Pflanzenfett als Schmiermittel dienen. Die äußere Hülle der Kaktee konnte zu Umhängen verarbeitet werden, die in den kalten Wüstennächten die Wachen schützten.

Nadaii-Sha sah zwei junge Männchen, die auf das muskulöse Hinterteil einer jungen Kriegerin starrten. Ihre Kehlsäcke waren gebläht und tiefrot. Sie bemühten sich offensichtlich, die Raan von den Vorzügen ihrer Männlichkeit zu überzeugen und Nadaii zischte amüsiert. Als die Männchen sie bemerkten, fielen die Kehlsäcke erblassend in sich zusammen. Nadaii bellte lachend und kratzte amüsiert mit einer Kralle am Boden des Ganges.

Männchen. Sie waren so erbärmlich, allenfalls zur Vermehrung des Geleges zu gebrauchen. Ansonsten waren sie nutzlose Fresser. Nun, bei der Versorgung des Geleges erfüllten sie ihre Pflichten. Nadaii zischte vergnügt. Es gab die eine oder andere Gelegenheit, an der auch sie Vergnügen an einem Männchen fand.

Die Hüterin des Eis erreichte die obere Ebene, fast unmittelbar unterhalb der Aussichtsplattform des Stadtkegels. Hier befanden sich die Räume der Großen Mutter, Nadaii erkannte sofort die Ehrenwachen, ausgewählte Kriegerinnen, die in voller Rüstung, mit Brustschild und Augenschutz, rechts und links der Doppeltür standen, die in das Allerheiligste der Doras-Sha führte.

Die beiden Wächterinnen erkannten Nadaii und präsentierten ihre rechten Krallen. „Haltet die Krallen spitz und die Zähne scharf“, sagte die Hüterin wohlwollend und klopfte mit der Klaue gegen das Metallschild an der Unterseite einer Türhälfte. „Die Große Mutter erwartet mich.“

Die beiden Türflügel wurden geöffnet und zwei andere Weibchen traten demütig zur Seite. Es war angemessen, dass die Große Mutter von starken Weibchen bedient wurde und nicht von einfachen Männchen, wie Nadaii fand.

Der Raum war Kegelförmig, wie das Gelege der Sha und wurde von dem Thron der Großen Mutter dominiert. Ein prachtvoller Sitz aus den Knochen getöteter Feinde. Die Armlehnen waren aus den Schädeln zweier großer Kriegerinnen gefertigt. Kriegerinnen, die einst Gelege angeführt hatten und nun, in gewisser Weise, zu Untertanen der Großen Mutter geworden waren. Nadaii fand auch dies sehr amüsant.

Die Große Mutter, Shanaii-Doras-Sha, bemerkte die vergnügt hochgezogenen Lefzen der Hüterin des Eis. Der Blick ihrer gelblichen Schlitzpupillen war starr auf Nadaii gerichtet. „Ich sehe, du fühlst dich vergnügt?“

„Ich musste an die Hüterinnen der anderen Gelege denken, die nun deinen Sitz schmücken, verehrte Doras-Sha.“

„Und das findest du vergnüglich?“ Die Große Mutter schüttelte langsam ihren Schädel. „Ich kann nichts Vergnügliches daran finden, Hüterin des Eis. Es waren tapfere Raan und sie hätten dem Volk gut dienen können.“ Shanaii sah die Kommandantin der Kriegerinnen ernst an. „Die Zeit der Kriege, in denen die Rann sich gegenseitig töteten, ist vorbei, Hüterin.“

„Der Großen Mutter sei Dank“, versicherte Nadaii rasch und hob ehrerbietig ihre Kampfkralle zum Gruß. Sie dachte flüchtig daran, dass ein Männchen, bei dem Blick den Shanaii ihr zuwarf, sicher aus Angst seinen Kehlsack entblößt hätte.

Die Große Mutter schnalzte leise und ignorierte den Thron, schritt zu einem bequemen Stuhl hinüber, der an einer Sitzgruppe stand. Das Polster war hinten eingeschnitten und bot dem Schwanz der Raan eine komfortable Auflage. „Setz dich zu mir, Hüterin des Eis, wir haben etwas von großer Bedeutung zu besprechen.“

Nadaii spürte die unterbewussten Impulse, die von der Großen Mutter ausgingen. Einige Weibchen der Raan verfügten über besondere geistige Fähigkeiten. Sie waren unterschiedlich stark ausgeprägt und verschieden in ihren Eigenschaften. Einige konnten durch ihren Willen andere Lebewesen beeinflussen, andere für Augenblicke in die Zukunft sehen, was sie zu außergewöhnlichen Kämpferinnen machte. Die Große Mutter konnte die Empfindungen ihrer Umgebung erfassen, deuten und in ihrem Sinne verändern. Es war nicht so, dass sie ihren Willen aufzwang, aber sie konnte Aggressionen dämpfen und bestimmte Stimmungen erzeugen. Diese Fähigkeit hatte der Großen Mutter geholfen, die Führung des Volkes zu übernehmen.

Es gab nur wenige Weibchen mit solchen Begabungen und sie standen unter dem Schutz der Großen Mutter. Es gab Fälle, in denen auch Männchen mit einer Gabe geboren wurden, doch sie überlebten nicht lange genug, um sie zu entwickeln. Die Kriegerinnen achteten streng darauf, dass die besonderen Fähigkeiten den Weibchen vorbehalten blieben.

Nadaii-Sha, die Hüterin des Eis, musterte die Große Mutter durch halb geschlossene Nickhäute. Shanaii versuchte nicht, ihr Gegenüber zu beeinflussen, Nadaii hätte dies gemerkt, sie war erfahren genug, den sanften Druck zu registrieren, der sich dabei über den Schädel zu legen schien.

„Wie steht es um deine Klauen, Hüterin des Eis?“

Die Frage traf Nadaii nicht unvorbereitet. Man suchte die Räume der Herrin nicht ohne Grund auf. Wenn die Große Mutter die Kommandantin zu sich rief, konnte es nur um Belange gehen, welche die Klauen der Raan betrafen. „Sie sind bereit, Große Mutter.“

Shanaii-Doras-Sha pfiff belustigt. „Ich habe keine andere Antwort von dir erwartet, Nadaii-Sha. Ich weiß, dass deine Klauen immer bereit sind, wenn sie gebraucht werden.“

„Und?“ Nadaii schnalzte mit ihrer Zunge. „Werden sie gebraucht?“

„Es mag sich so fügen.“ Shanaii machte eine ausholende Geste. „Das Volk der Raan wächst.“

„Wir sprachen darüber.“ Nadaiis Schwanz zuckte nervös und kündete von ihrem Interesse. „Dann ist es jetzt so weit? Gehen wir nach Norden? Kämpfen wir gegen die Säuger?“

„Du kannst diesen Kampf kaum erwarten, nicht wahr, Hüterin?“

„Es ist lange her, dass wir unsere Klauen in Blut tauchten“, erwiderte Nadaii und schnalzte erneut nachdenklich mit der Zunge. „Es ist nicht gut für eine Kriegerin, wenn sie ihrer Bestimmung nicht folgen kann.“

„Und Krieg ist nicht gut für das Volk“, wandte Shanaii ein. „Die Gelege werden zu leiden haben.“

„Sie werden auch leiden, wenn es nicht genug zu Fressen gibt.“

Sie sahen sich an und schwiegen. Die beiden Raan hingen ihren Gedanken nach.

Vor einigen Jahren hatten sie zum ersten Mal darüber gesprochen, dass ihr Volk an einem Wendepunkt angelangt war. Damals hatten sie auf der Aussichtsplattform eines eroberten Geleges gestanden und hinabgesehen, auf die Männchen und Weibchen, die man aus dem Stadtkegel hinaustrieb. Den Weibchen hatte man vor die Möglichkeit geboten, der Großen Mutter die Treue zu schwören. Einige verweigerten dies und erwiesen der Großen Mutter dennoch einen letzten Dienst, indem sie die Kakteenfelder düngten. Die Männchen wurden gar nicht erst gefragt. Shanaii-Doras-Sha hatte über die Wüste geblickt und dann ihre Kriegsherrin angesehen. „Die Kriege der Gelege sind vorbei. Nun wird das Volk der Raan sich mehren, wie es der Wunsch der Göttin des Eis ist.“

Nadaii-Sha hatte mit dem Pragmatismus der Kriegerin geantwortet. „Eines Tages wird es eng werden, in den Gelegen.“

Sie hatten sich angesehen, in stillem Einvernehmen. „Eines Tages.“

Jahre waren nun vergangen, doch die beiden Raan konnten sich gut an die Gedanken erinnern, die sie damals bewegt hatten und die sie an diesem Tag zusammenführten.

Die Große Mutter legte nachdenklich die Ohren an und erhob sich. Bedächtig schritt sie zu dem großen Sandkasten hinüber und die leichten Bewegungen ihres Schwanzes verrieten, dass sie ihre Erregung nur mühsam unterdrücken konnte. Sie trat an den Kasten und hob auffordernd einen Vorderlauf. Als Nadaii neben sie trat, nahm die Große Mutter ein metallenes Streichbrett, glättete den Sand und begann, mit dem spitzen Ende des Streichbretts, Konturen in den feinkörnigen Grund zu ziehen. Sie tat es schweigend und konzentriert. Nadaii sah ebenso schweigend und konzentriert zu. Als Shanaii den Sand mit Zeichen überzogen hatte, sah sie ihre Hüterin forschend an.

Nadaii schnalzte kurz mit der Zunge und beugte sich ein wenig über den Kasten. „Die zwölf Gelege der Raan. Die Unendlichkeit der Wüste mit den fernen Küsten. Dies ist die Stelle, an der sich die Kaam-Quelle befindet, nicht wahr? Dort fingen wir die letzte Gruppe der Säuger.“ Nadaii kratzte vergnügt mit einem Hinterlauf auf dem Boden. „Hier die Nordgrenze, wo das grüne Land beginnt.“ Sie hob den Blick. „Das Land der Säuger.“

„Das Land der Säuger.“

„Also werden wir unsere Klauen in ihr Blut senken.“ Es war halb Frage und halb Feststellung, und die Zufriedenheit Nadaiis war unverkennbar.

„Vielleicht ist es unausweichlich.“ Die Große Mutter wies über die Zeichen des Sandkastens. „Noch haben wir Raum in der Wüste. Scheinbar unendlichen Raum und die Gelege können noch wachsen. Aber nicht mehr lange, wenige Jahrzehnte oder Jahrhunderte, und die Wüste wird zu klein für uns und kann das Volk der Raan nicht mehr ernähren.“ Shanaii schloss bedauernd die gelben Schlitzpupillen und pfiff leise. „Ich weiß, wir könnten noch warten. Aber jedes Jahr des Wartens erhöht die Gefahr, dass die Säuger auf uns aufmerksam werden, erhöht vielleicht ihre Stärke.“

„Die Klauen der Gelege sind bereit, Große Mutter.“

„Wir wissen so wenig von den Säugern.“ Shanaii strich Gedankenversunken mit einem Vorderlauf über den Sand, verwischte dabei einige der Symbole. „Wir wissen nicht, wie stark sie sind und wie sie sich rüsten.“

„Unsere Klauen werden sie zerfetzen.“

Nadaii zuckte kurz zusammen, als die Große Mutter ärgerlich zischte und symbolisch nach ihrer Flanke schnappte. „Sei kein Männchen, Nadaii-Sha, das ist unter deiner Würde. Du bist die Hüterin des Eis und die erfahrenste Kriegerin aller Gelege… Du weißt besser als alle anderen Raan, dass man sich auf einen Kampf gut vorbereiten muss.“

Für einen flüchtigen Augenblick legte Nadaii entschuldigend ihren Kopf in den Nacken und entblößte ihre Kehle. „Du hast recht, Große Mutter. Ich führte mich auf, wie ein Männchen. Natürlich wäre es gut, wenn wir mehr von den Säugern wüssten.“ Sie schnalzte mit der Zunge. „Soll ich ein paar einfangen?“

„Es ist zu unsicher, abzuwarten, bis sich wieder einige von ihnen in die Wüste wagen. Sie muss ihnen so fremd sein, wie uns das grüne Land der Säuger.“ Die Große Mutter sah auf die Landkarte hinab. „Ebenso unsicher wäre es, eine Klaue in das Territorium der Säuger zu entsenden, um einige von ihnen einzufangen. Unsere Existenz könnte offenbart werden.“

„Ich würde dafür sorgen, dass kein Säuger übrig bleibt, der von uns berichten könnte.“

„Nein, Nadaii-Sha. Ich schätze deine Fähigkeiten, aber dies wird keine Aufgabe für eine Klaue sein.“ Die Große Mutter deutete auf einen bestimmten Punkt im Sandkasten. „An dieser Stelle unterhalten die Säuger einen kleinen Posten. In diesen Posten werde ich einen Beobachter entsenden. Einen Raan, der sich unter den Säugern bewegt und sie für uns erkundet.“

Nadaii pfiff überrascht. „Kein Weibchen könnte sich unerkannt unter den Säugern bewegen.“

„Kein Weibchen, richtig.“

Nadaii sah die Große Mutter schockiert an. „Du denkst an ein *Männchen*?“ Die Hüterin des Eis schnaubte verächtlich. „Auch ein Männchen könnte sich nicht unerkannt bewegen. Es mag kleiner als eine Kriegerin sein, aber es ist zudem auch noch zu dumm, sich richtig zu verhalten.“

Shanaii-Doras-Sha richtete sich auf und sah die Hüterin kalt an. „Hältst du deine Große Mutter für dumm?“

„Natürlich nicht“, versicherte Nadaii. Ihre Kehle wurde dunkel vor Erregung. „Du willst wirklich ein Männchen mit einer solch wichtigen Aufgabe betrauen?“

„Es wird nicht alleine sein. Eine deiner Klauen wird es begleiten und ihm notfalls beistehen. Aber ich will, dass die Klaue sich verborgen hält. Das Männchen soll Gelegenheit erhalten, sich unter den Säugern zu bewegen. Sie sollen es für harmlos halten und kein Misstrauen gegen es verspüren.“

„Das werden sie nicht. Männchen *sind* harmlos.“

„Nadaii!!“

„Verzeiht, Große Mutter. Ich will nicht respektlos erscheinen, aber ich verstehe nicht, wie ein Männchen sich unter den Säugern bewegen können soll. Auch wenn es nur ein Männchen ist, werden sie es als Raan erkennen.“

„Olud-Sha.“

„Oh.“ Nadaii entblößte amüsiert die Reißzähne und kratzte mit dem Hinterbein. „Ja, den mögen sogar die Säuger für harmlos halten. Er ist sehr klein, harmlos und unbedeutend.“

„Er ist sehr klein, aber keineswegs harmlos oder unbedeutend.“ Shanaii-Doras-Sha sah die Hüterin eindringlich an. „Wenn er es richtig anstellt, werden sie ihn für harmlos halten und bei sich dulden. Damit ist er von großer Bedeutung für das Volk der Raan, denn er wird meine Augen und Ohren sein.“ Ihr Blick wurde schärfer. „Und deine Klaue wird ihn schützen, Nadaii-Sha, Hüterin des Eis.“

Nadaii ging unwillkürlich in die Ehrenhaltung über und präsentierte ihre Klaue. „Ich selbst werde die Klaue führen und Olud-Sha hüten.“

„Nein, Nadaii-Sha. Du wirst deine Klauen auf den Tag vorbereiten, an dem wir, vielleicht, in das Land der Säuger vordringen werden. Du wirst deine beste Trägerin des Eis mit der Aufgabe betrauen. Du selbst wirst hingegen dafür sorgen, dass deine Klauen bereit sind, wenn das Blut sie ruft.“

„So wird es geschehen, Große Mutter.“

Nadaii war entlassen und sie drehte sich auf dem linken Hinterbein, bevor sie die Ehrenhaltung aufgab und die Räume Shanaiis verließ. Ihre Haltung war untadelig. Nur das nervöse Zucken ihres muskulösen Schwanzes verriet, dass die Kommandantin der Klauen in höchstem Maße irritiert war, dass einem unbedeutenden Männchen wie Olud-Sha eine so wichtige Aufgabe anvertraut wurde. Immerhin, das Männchen würde in Begleitung einer Klaue sein. Nadaii würde die besten Kriegerinnen aussuchen uns sie wusste auch, wer die Klaue führen würde. Es gab nur eine Kriegerin, der sie diese Mission anvertrauen würde.

Anaii, Trägerin des Eis und Kommandantin der Blutklaue.